

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger

Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von
Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg.
Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank
Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank,
Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.



Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 12.60, monatlich 4.20 M. frei Haus
Preis der einseitigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt
und Kreis Waldenburg 60 Pfg., von auswärts 75 Pfg.,
Reklamezeit 2,00 Mk.

Neue Niederlagen der Polen.

Vom organischen Aufbau der Volksgemeinschaft.

Von Wilhelm von Blum.

Zum vielerörterten Thema der „Dreigliederung des sozialen Organismus“ geben wir im folgenden einen uns zur Verfügung gestellten Beitrag des Tübinger Staatsrechtslehrers W. v. Blume wieder:

„Organischer Aufbau des Staates — nicht Demokratie!“ Das ist das neueste Schlagwort. Der erste Teil ist richtig; der zweite falsch. „Organischer Aufbau“ und „Demokratie“ sind keine Gegensätze. Ein Gegensatz kommt erst heraus, wenn man unter einem organisch aufgebauten Staat einen ständisch gegliederten Staat und unter Demokratie die Herrschaft der Masse versteht.

„Organisch“ ist der Staat dann, wenn der Staatskörper durch die in ihm wirkenden lebenspendenden Kräfte gebildet und nicht künstlich „gemacht“ worden ist, wenn er nicht ein Mechanismus, sondern ein Organismus ist. Die Kräfte aber, die heute allein dem Staate Leben geben können, sind demokratischer Art. Denn Demokratie ist nichts anderes als Mitwirkung aller im Staate auf der Grundlage gleicher Rechte und Pflichten, unter Ausschluß jeglicher Sondervorrechte und Sonderlasten. Man frage sich nun einmal, ob im heutigen Staate Rechtspflege, Polizei, Heerwesen — die „Reichsmehr“ — ist doch wohl nur eine vorübergehende Erscheinung — anders als in diesem Sinne demokratisch zu denken sind. Man verwechsle nur nicht — absichtlich oder aus Unwissenheit — Demokratie und Führerlosigkeit. Kein Staat ohne Führer. Es fragt sich nur, ob sie „von Gottes Gnaden“, das heißt: aus eigenem Rechte, oder aus einem vom Volke hergeleiteten Rechte durch des Volkes Vertrauen die Führerschaft haben. Im zweiten Falle haben wir es mit der Demokratie zu tun.

Was den Befürwortern des organischen Aufbaues vorschwebt, ist, wie schon gesagt worden, eine ständische, und zwar berufsständische Gliederung des Staates. Der Staat soll sich aus einzelnen Verbänden zusammensetzen, die gewissermaßen seine Glieder darstellen. So war der Familienstaat der Urzeit aufgebaut, so der Lebensstaat des Mittelalters, so der Ständestaat des 16. und 17. Jahrhunderts. Der Staat jener Zeiten war nur ein Ueberbau über kleinere Organisationen, die Heerwesen, Polizei und Rechtspflege neben der Wirtschaft besorgten.

Aber man frage sich nun einmal: Soll etwa das künftige Heer sich aus Arbeiterwehren, Bürgerwehren und Bauernwehren zusammensetzen? Sollen neben den „bürgerlichen“ Gerichten solche der „Arbeiter“ und „Bauern“ bestehen? Vielleicht auch noch solche der „Unternehmer“, der „Angestellten“ und so weiter und so weiter? Das wäre nicht organischer Aufbau, sondern Organisation der Zersplitterung. Der moderne Staat der allgemeinen Wehrpflicht — mag sie aussehen wie sie wolle —, der „ordentlichen“ Gerichte, der allgemeinen Steuern, der „Grundrechte“ gegenüber der Polizei ist aufgesetzt auf dem Staatsbürgertum. Er ist der Staat der „Bürger in Recht und Glied“, der Ueberwindung von Ständen, Klassen und sonstigen Absonderungen. Er wendet sich unmittelbar an den einzelnen, und

nicht durch Vermittelung irgendeiner anderen Organisation. Er kann nur demokratisch sein.

Ganz anders die Wirtschaft. Alle Wirtschaft vollzieht sich in Arbeitsgemeinschaften. Alle Wirtschaft verlangt nach einer Gliederung, bei der aus kleinerer die größere Gemeinschaft hervorrückt. Alle Wirtschaft hat es nicht mit Staatsbürgern schlechthin zu tun, sondern mit Arbeitsgenossen, die eine bestimmte Arbeitsleistung oder bestimmte Güter in die Gemeinschaft einbringen und darnach ihren Anteil an den Ergebnissen der Wirtschaft erhalten. Der Wirtschaftsorganismus muß sich daher aus Genossenschaften oder Arbeitsgemeinschaften aufbauen.

Die Wirtschaft kann auch nicht demokratisch sein. Denn Demokratie führt notwendig zu einem Einfluß der Zahl, weil sie Abstimmungen fordert. Sie kann daher Interessengegensätze nicht ausgleichen, sondern nur niederhalten, überstimmen oder bestmöglichst beiseiteschieben. Daher führt sie nur zu einem wirtschaftlichen Zusammenwirken verschiedenartiger und verschieden starker Kräfte. Das wird in der Wirtschaft nur erreicht durch Verständigung. Der Vertrag regelt die Wirtschaft wie der Befehl den Staat. Darum muß die Wirtschaft heraus aus dem Staat und einen organischen Aufbau auf ganz anderer Grundlage als dieser erhalten. Das ist der richtige Kern in dem Ruf nach „organischem Aufbau des Staates“.

Aber man vergesse nicht, daß die Kultur auch ihr Eigenleben verlangt! Wenn in dem Staate der einzelne sich dem Ganzen unterwerfen muß, wenn in der Wirtschaft der einzelne sein Interesse dem des anderen anpassen muß, so muß ein Bereich da sein, in dem der einzelne sich zur Persönlichkeit entwickelt. Zu einer Persönlichkeit, die im Staate und in der Wirtschaft ihre Aufgabe zu erfüllen vermag, aber nicht nur Staatsbürger, nicht nur Genosse, sondern zunächst einmal ein Eigener ist, ein freier Mensch. Das Reich der Freiheit ist das geistige Leben. Und dieses Reich muß abgegrenzt sein gegenüber Staat und Wirtschaft, wenn es bestehen soll.

So führt denn das Schlagwort vom organischen Aufbau des Staates, wenn es richtig gedeutet wird, zu nichts anderem als zur „Dreigliederung des sozialen Organismus“.

Verzweifelte Abwehr der Polen.

Die Russen in Nowoo.

Warschau, 7. Juli. (WZB.) Im Generalstabsbericht vom 6. Juli heißt es: Auf dem nördlichen Frontabschnitt entwickelten sich die bolschewistischen Angriffe weiter fort. Feindliche Kavallerie, die durch unsere Front zwischen Drywino- und Aljessee durchgebrochen ist, operierte in der Gegend von Szarkowozogyzna. Unsere Infanterieabteilungen haben sich nach erbitterten Kämpfen auf die Linie Duschki-Plissasse-Bortzija-Wintjulaß beschlagnahmt in südöstlicher Richtung zurückgezogen. Infolge der Standhaftigkeit unserer Gegenwehr wurde der Feind gezwungen, seinen unmittelbaren Druck auf

unsere zurückgehenden Abteilungen aufzuheben. An der Berezina haben wir an einigen Stellen in günstig verlaufenden Ausfällen Material, das der Feind zum Brückenbau bereitgestellt hatte, zerstört. In Poljesie erbitterte Kämpfe, die besonders im nördlichen Abschnitt, in der Gegend der unteren Berezina, sich zur größten Spannung steigern. Abteilungen der berittenen Armee Budjenny haben im Angriffe von gestern Nowoo genommen und unsere Abteilungen gezwungen, zu weichen. Die Angriffe der feindlichen berittenen Armee gehen in Richtung Kiewan.

Gedrückte Stimmung in Polen.

Berlin, 7. Juli. Die polnische Pressekommission meldet aus Warschau, daß am 6. Juli eine außerordentliche Sitzung des Rates der Landesverteidigung stattfand. Er beschäftigte sich mit der durch den russischen Vormarsch geschaffenen ernsten Lage. Es wurde beschlossen, eine Proklamation an die Armee, einen Aufruf an die Freiwilligen und an die Bevölkerung zu veröffentlichen. Die Stimmung der polnischen Bevölkerung ist gedrückt. Der Staatspräsident Pilsudski hat über das gesamte Gebiet der polnischen Republik den Ausnahmezustand verhängt und die befestigten Plätze in den Verteidigungszustand setzen lassen. Die gesamte Gewalt wurde einem 15 gliedrigen Landesverteidigungsrat übertragen, der außerordentliche diktatorische Vollmacht erhält.

Polen braucht Munition und Waffen.

Spaa, 7. Juli. (WZB.) Wie „Le Soir“ meldet, beschäftigen sich Marschall Foch und Marschall Wilson mit den militärischen Ereignissen an der polnischen Front. Das Blatt glaubt zu wissen, daß Polen in Spaa von den Alliierten keine Entsendung von Truppen, sondern Entsendung von Munition und Waffen erbitten werde.

Aufstand in Weißrußland gegen Polen.

Königsberg, 7. Juli. Ein Aufstand in Weißrußland gegen Polen ist nach russischen Blättern ausgebrochen. Der Eisenbahnverkehr auf der Linie Minsk-Baranowitschi-Bialystok ist unterbrochen. Die weißrussische Besatzung sabotiert gegen die polnische Armee. Die Eisenbahnbrücke auf der Strecke Jassen-Bobriniski ist in die Luft gesprengt. Infolgedessen sind im Rücken der polnischen Armee neue Gefahren entstanden.

Polnische Sirenenklänge.

Warschau, 7. Juli. (WZB.) In der heutigen Sitzung des Sejms brachte der Abgeordnete Gupz den Dringlichkeitsantrag ein, der verfassungsgebende Sejm möge an die Parlamente der verbündeten Mächte einen Aufruf ergehen lassen, um die Volksabstimmung hinauszuschieben. Der Antrag wurde mit sehr bedeutender Majorität angenommen. Ferner wurde ein Antrag des Inhalts angenommen, daß die Bewohner der Volksabstimmungsgebiete, die durch das Ergebnis der Volksabstimmung der Republik zufallen werden, ohne Rücksicht auf die Nationalität von der Militärdienstpflicht für acht Jahre frei sein sollen.

Dritte Sitzung der Konferenz in Spa.

Deutsche Vorschläge.

Brüssel, 7. Juli. Die dritte Sitzung der Konferenz fand heute nachmittag gegen 4 Uhr statt. Reichsminister Dr. Simons schilderte zunächst die Schwierigkeiten, die für Deutschland mit der Forderung auf sofortige Ablieferung des Heeresmaterials und gleichzeitige Herabsetzung der Truppenstärke verbunden seien, da wir, um das Material zu erlangen, im Notfalle Truppen einsetzen müßten. Auf eine ausreichende Sicherung unserer Produktion können wir nur dann verzichten, wenn die weiteren Vereinbarungen uns industriell und finanziell über die schwere Krise dieses Sommers hinweghelfen. Trotzdem wollten wir dem Wunsch Lloyd Georges entsprechend bestimmte Daten und Zahlen über die Materialablieferung und Heeresverminderung geben. Wir hegen aber die Erwartung, daß die Alliierten bei den weiteren Verhandlungen Verständnis für unsere wirtschaftliche Lage bewiesen, daß sie uns bei Unterdrückung des Waffenschmuggels aus dem besetzten in das unbesetzte Gebiet beistünden und daß sie besonders auf der Entfernung der Garnisonen aus der sogenannten neutralen Zone nicht bestanden, da andernfalls dort Revolten und Flucht der leitenden industriellen Kreise unvermeidlich seien.

Darauf legte General von Seeckt ausführlich den Plan wegen Ablieferung des restierenden Heeresmaterials und der allmählichen Herabsetzung der Truppenstärke dar. Für die erstere gab er ein Jahr, für die letztere fünfviertel Jahre als Termin an. Er ging besonders auf die große Zahl der noch in Deutschland befindlichen Gewehre ein, von denen rechnungsmäßig noch beinahe drei Millionen abgeliefert seien und fast zwei Millionen keinen nachweisbaren Verbleib hätten. Die Verminderung der Reichswehr könne daher nur sehr allmählich erfolgen. Sie solle bis zum 1. Oktober 1920 auf 190 000, bis 1. Januar 1921 auf 180 000, bis 1. April 1921 auf 160 000, bis 1. Juli 1921 auf 180 000 und schließlich bis 1. Oktober 1921 auf 100 000 Mann durchgeführt werden. Entsprechend würden die Infanterie-Brigadestäbe reguliert und gewisse Hilfsgruppen beschleunigt aufgelöst werden.

Lloyd George kritisierte die deutschen Vorschläge in längerer Rede. Die eigenen Angaben des Generals zeigten, wie berechtigt die tiefe Besorgnis der Alliierten gegen die gegenwärtigen militärischen Zustände Deutschlands sei, da jetzt über die im Friedensvertrag zugelassene Zahl hinaus sich noch drei Millionen Bewaffnete im Lande befänden. Das bedeute eine ständige Bedrohung nicht nur der deutschen Regierung selbst, sondern auch aller Nachbarstaaten mit bolschewistischen Angriffen. Er begreife nicht, wie die deutsche Regierung daran denken könne, solche Zustände auch nur fünf Wochen, geschweige denn fünfviertel Jahre bei sich zu dulden. Sie solle jetzt eine Probe ihrer Macht geben. Die geforderte Verlängerung der Fristen ginge weit über das notwendige Maß hinaus. Im übrigen schlug Lloyd George vor, daß die militärischen Sachverständigen der beiden Parteien sich über die im einzelnen abweichenden Ziffern betreffend das Heeresmaterial sowie über die Durchführung der Bestimmungen für Marine und Luftflotte sofort verständigen sollten und daß die Leiter der alliierten Delegationen mit ihren militärischen Hauptfachverständigen die Vorschläge der deutschen Regierung beraten sollten. Morgen um 12 Uhr würde dann die endgültige Antwort auf die Vorschläge erteilt werden.

Nach einigen Schlussworten des Ministers Simons, der Dislokationskarten zur Prüfung für die Heeresstärken von 200 000 und von 100 000 Mann übergab, wurde die Sitzung gegen 7 Uhr geschlossen und die nächste Sitzung auf Donnerstag mittag anberaumt. Nach der Sitzung traten sofort die militärischen Sachverständigen zur Prüfung der von deutscher Seite gemachten Vorschläge zu einer Sonderbesprechung zusammen. Dabei wurde über die Ziffer des Heeresmaterials Einverständnis erzielt.

Der dritte Beratungstag im Spiegel der Presse.

Berlin, 8. Juli. (Eig. Drahtber.) Der Eindruck der Blätter vom gestrigen Tage in Spa ist überwiegend der, daß es als ein Erfolg anzusehen sei, wenn es gelang, die Verhandlungen im Gange zu erhalten. Die „Voss. Ztg.“ sagt, es sei anzunehmen, daß auch die Heeresfrage in irgend einer Weise gelöst werde, ohne den weiteren Verlauf der Konferenz zu gefährden. Im „Lokalanzeiger“ wird hervorgehoben, daß Millerand sehr optimistisch über

die Ergebnisse der Konferenz denke. Von der Regie Lloyd Georges wird gesagt, sie sei raffiniert geschickt und darauf angelegt, vor den eigenen Völkern den bisherigen Siegersglanz ungetrübt zu erhalten, selbst wenn man sachlich den Tatsachen nachgeben müsse, und gleichzeitig auf das deutsche Volk zu wirken und in diesem die Gegenpole zu starker Spannung zu bringen.

Wie der „Vorwärts“ meint, habe der Verlauf der gestrigen Tagung die Ansichten der Optimisten gerechtfertigt und bewiesen, daß sowohl auf deutscher Seite wie auch zumindestens bei einem Teil der Gegner der ernste Wille zum Ausgleich bestehe. Das Auftreten des Reichsministers Simons habe einen günstigen Eindruck auf die Alliierten gemacht. Lloyd George zeige sich in seinen Zwischenbemerkungen entgegenkommender als am Dienstag. In englischen Kreisen in Spa seien gestern Abend die Ansichten einer Verständigung in der Entwaffnungsfrage nicht ungünstig beurteilt worden. Dasselbe Blatt verzeichnet das Gerücht, das in bestimmten Kreisen umgehe, daß im Anschluß an die ersten Hauptberatungen die Konferenz später nach Ostende verlegt werden soll.

Das „Berl. Tagebl.“ meint, die Diskussion über die Entschädigungsfrage werde vermutlich am Freitag beginnen. Auch nach diesem Blatt gehörte der Erfolg des gestrigen Tages dem Minister des Auswärtigen Simons. Er habe in vollendeter Form, das sei auch von den Alliierten anerkannt worden, mit großer Schlagfertigkeit den deutschen Standpunkt vertreten.

Im Auftrage des polnischen Ministeriums des Äußeren hat sich laut „Voss. Ztg.“ auch der Vorsitzende des polnischen obererschlesischen Abstammungskommisariats, Korsant, nach Spa begeben. Er hoffe zu erreichen, daß Deutschland zur strikten Neutralität während des Volksentscheids angehalten werde. — Wenn jetzt die Polen, so heißt es im „Vorwärts“, nachdem sie monatelang in den Abstimmungsgebieten ihre Propaganda entfaltet haben, den Entscheidungstag hinausgeschoben wissen wollen, so haben wir kein Interesse daran. Für Ost- und Westpreußen, wohin die Transporte bereits unter großen Schwierigkeiten begonnen haben, kommt ein Aufschub überhaupt nicht in Frage. Eine baldige Entscheidung über Oberschlesien, dessen Kohlen durch Verfügung der interalliierten Kommission mehr und mehr für das Ausland beschlagnahmt werden, ist eine Lebensfrage für die deutsche Wirtschaft. Das ist ein Grund, dem sich auch die Entente nicht werde entziehen können.

Spa, 7. Juli. Reichsjustizminister Dr. Heine trat mit Reichsanwalt Richter hier ein, um über das Reichsgerichtsverfahren gegen die sogenannten Kriegsverbrecher vor der Konferenz Auskunft zu geben. Außerdem wird Geheimrat Schmied, vom Reichsministerium des Innern, hier erwartet. Zur Teilnahme an den Beratungen über die Kohlenfrage, die voraussichtlich alsbald beginnen werden, sind von der deutschen Regierung als Sachverständige folgende Herren dringlich nach Spa gebeten worden: Hugo Stinnes, Geheimrat Hilger, Geheimrat Arnhold, Herr Lübsen, Herr Fuß, der Reichskohlenkommissar und Generaldirektor Kongeter.

Am Abend nach der gestrigen Sitzung empfing Minister Dr. Simons die deutschen Pressevertreter. Er berichtete ihnen über den Verlauf der Sitzung und seine Eindrücke und betonte, daß die Konferenz auf keinen Fall an dem schlechten Willen der Deutschen scheitern würde. Diese würden bis zur Grenze des Entgegenkommens gehen, um zu einem erspriechlichen Ergebnisse zu gelangen. Es scheint, daß Lloyd George keineswegs unversöhnlich ist. Er hätte am Dienstag mindestens zweimal Gelegenheit gehabt, die Konferenz zu sprengen, hat dies aber nicht ausgenutzt. Auch der Belgier de la Croix ist auf die geschickte Beschwichtigung des Ministers Dr. Simons bereitwillig eingegangen.

Preussische Landesversammlung.

Berlin, 7. Juli. Bei der Fortsetzung der Staatsdebatte

richtete der Volksparteiler Dr. v. Richter heftige Angriffe gegen die Regierung wegen der Verabschiedung der alten Landräte. Der Ministerpräsident Braum ging in der Hauptsache auf die Wirtschaftskämpfe ein und richtete gegen die Gutbesitzer und Landbündler Angriffe, denen er vorwarf, daß sie ohne Rücksicht auf die Volksernährung Machtkämpfe mit der Arbeiterschaft ausfechten wollten. Der Minister Severing wies die Beschuldigung zurück, daß die Regierung die höheren Verwaltungsposten nach einseitig parteipolitischen Gesichtspunkten

besetze. Die Pensionierung der alten Räte begründete der Minister durch Verlesung von Erlassen dieser Beamten, die ganz im reaktionären Geiste gehalten waren. Bei diesem Teil seiner Rede kam es zu Auseinandersetzungen mit der Rechten. Deutsch-nationale Abgeordnete, besonders der temperamentvolle Rippler, richteten dauernd Zurufe von mehreren Seiten an ihn, so daß der Minister lange Pausen machen mußte. Der Vizepräsident Dr. v. Kries zeigte den Zwischenrufern gegenüber eine sehr nachsichtige Haltung. Auf die Zurufe der Rechten, die jegliche Regierung werde bald ebenso enden, wie die alte Reichsregierung, antwortete Severing schlagfertig mit dem Hinweis darauf, daß auch die neue Reichstagskoalition nur solange Lebensfähigkeit habe, wie sie die Unterstützung der Sozialdemokraten genieße. Zur Judenfrage erklärte der Minister, daß die von der Rechten gewünschten Ausnahmegesetze nicht möglich seien, solange der Friedensvertrag auch den Ausländern in Deutschland gleiches Recht mit den Deutschen einräume. Unter dem tosenden Lärm der Rechten gab der Minister die Erklärung ab, die Regierung werde ihre bisherige Politik fortsetzen,

solange sie das Vertrauen der drei Regierungsparteien genieße. Den Beifall des ganzen Hauses fanden Severing und Braum, als sie die Rechtsbrüche der Polen geißelten und ausdrückten, daß die Ost- und Westpreußen bei der Abstimmung der Heimat die Treue halten und damit den Polen und Polenfreunden die richtige Antwort geben sollten. Der demokratische Abgeordnete Goll verlangte dringend, die Bewohner der Grenzgebiete in ihrer Not nicht zu verlassen. Ferner erklärte er, die Arbeitslosenunterstützung müsse endlich in eine Versicherung umgewandelt werden und die Arbeitszeit bedürfe einer Anpassung an die Erfordernisse der Wirtschaft. Der Redner verurteilte die Haltung der Deutsch-nationalen, die sich zu einer

einseitigen Klassenpartei entwickelt hätten. Nach einer kurzen Erwiderung des Finanzministers Büdeman auf die Angriffe der Rechten fuhr der sozialdemokratische Abgeordnete Heilmann schweres Geschütz gegen die Deutsch-nationalen auf. Er warf ihnen vor, daß sie eine durchaus unehrliche Politik getrieben und bei dem Rapp-Putsch bewiesen hätten, daß ihr Treuegelübde zur Verfassung nur Heuchelei gewesen sei. Nach dem Putsch könne nicht mehr mit dem alten System weiter regiert werden, sondern die energische Politik Severings sei dringend notwendig.

Am Donnerstag wird die Aussprache fortgesetzt.

Aus der Provinz.

Breslau. Einen überraschenden Freispruch fällte das hiesige Schwurgericht. Der 41 Jahre alte Oberbahnassistent Alwin Claus lebte von seiner Frau getrennt, woran aber die Frau durch ihr nicht einwandfreies Leben die Schuld getragen haben soll. Am 22. Dezember kam Claus aus Kahlfurt zurückgefahren und in demselben Zuge fuhr auch, ohne daß er es wußte, seine Frau. Auf dem Bahnhof traf er die Frau, mit der er sprechen wollte. Als sie ihm höhnisch abwinkte, erschoss er sie. Er richtete dann den Revolver gegen sich selbst, verletzte sich auch schwer, schoß sich das rechte Auge aus, blieb aber am Leben. Claus wurde wegen Totschlags angeklagt; da die Geschworenen aber alle Schuldfragen verneinten, mußte seine Freisprechung erfolgen.

Breslau. Massenerkrankungen, die auf Vergiftung schließen lassen, haben sich in der letzten Zeit in der Oberstadt gezeigt. Die Ursache der Erkrankungen, vermutlich Wurstvergiftung aus einer bei allen Fällen gleichen Quelle, liegt etwa eine Woche zurück. Die Erkrankten, die zum Teil an sehr erheblichen Magen- und Darmstörungen litten, haben in verschiedenen Krankenhäusern Hilfe gesucht. Die Gesamtzahl soll sich auf über hundert Fälle belaufen. Man nimmt an, daß die Erkrankten Pferdewurst genossen haben, die schlecht war.

op. Schweißnitz. Einen tragischen Abschluß fand ein Zerwürfnis, welches der in Schweidnitz befindliche Schachmeister Klinkt mit seiner in Breslau lebenden Ehefrau hatte. Da er für den Lebensunterhalt der Familie unzureichend sorgte, beschloß die Frau, mit ihren sechs Kindern gemeinsam in den Tod zu gehen. Sie unternahm mit den Kindern einen Mord- und Selbstmordversuch, indem sie die Gashähne öffnete, doch konnten die mit dem Tode ringenden Personen, noch rechtzeitig aufgefunden, in ein Asyl überführt werden. Als der von der Polizei an den Tatort gerufene Chemann das Vorgehen seiner Familienangehörigen erfuhr, öffnete er in seiner Wohnung in der darauffolgen-

den Nacht ebenfalls die Gashähne. Er wurde am nächsten Tage tot aufgefunden.

Aus dem Musikleben.

Drittes Sinfonie-Konzert der Bergkapelle in Bad Salzbrunn.

Die Bergkapelle hatte sich mit der Wiedergabe der A-dur-Sinfonie — der sogenannten „Italienischen“ — von Mendelssohn-Bartholdy an eine dankenswerte Arbeit gemacht; denn diese Komposition gehört zu den wertvollsten des Meisters. Vor allem hat sich Mendelssohn hier nicht so stark von der Sentimentalität der Weltanschauung seiner Zeit leiten lassen. Klang- und sangvolle Themen sind prägnant durchgeführt und verleihen jedem Satz eine äußerst charakteristische Note. Bis auf den vierten Satz brachte Musikdirektor Kaden mit seinem Orchester das Werk nach den Intentionen des Schöpfers heraus. Einen ganz besonderen Genuss bereitete dem musikalischen Feinschmecker das Hornkonzert im dritten Satz, obwohl das dritte Horn durch eine Posaune ersetzt wurde. Mit bemerkenswerter Virtuosität verstand es der Spieler, dem Tone seines Instruments den Horncharakter zu verleihen. Das „Saltarello und Presto“ wurde, wie es gern bei den letzten Sätzen der Sinfonien zu geschehen pflegt, vom Dirigenten zu allgemeinem Aufgebot. Bis auf einige Unreinheiten im Unisonospiel, die wohl die große Hitze des Tages und des Saales verschuldet hatte, war die Sinfonie eine gute Orchesterleistung. Sie konnte auch

bei dem Zwischenspiel (Globe) aus der Oper „Der Heideskönig“ von Siegfried Wagner, des großen Wagner's Sohn, festgestellt werden. Die Komposition an sich hat keine Sonderwerte; sie repräsentiert einen schwachen Papa, was man umso mehr fühlte, da Vater Wagner am Abend zweimal selbst zum Wort kam. Frau Charlotte Fäger von der Hofoper sang die Arien der Elisabeth „Dich teure Halle, grüß ich wieder“ aus Tamhäuser und Isolde's Verklärung aus „Tristan“. Hier war der in unseren Kreisen bekannte Sängerin Gelegenheit gegeben — und zwar mehr als in der vorangegangenen Arie aus „Der Widerspenstigen Zähmung“ von H. Gös — ihre ausgezeichneten und wohlgeschulten Stimmkräfte zu entfalten. Die Sängerin hat in ihrer Kunst wesentliche Fortschritte gemacht; sie zeigte sich besonders in einer wohlthuenden Ausgeglichenheit aller Register ihres Organs. Zu erstreben wäre mehr Wärme des Vortrages. Musikdirektor Kaden samt seiner Kapelle, sowie auch die Solisten wurden von dem gut besuchten Hause mit reichem Beifall bedacht.

Letzte Telegramme.

Die Abstimmung in Oberschlesien.

Berlin, 8. Juli. Aus dem Warschauer Zentralplebiszitrat verlautet, daß nach eingelaufenen maßgebenden Informationen die Abstimmung in Oberschlesien nunmehr als sicher für die erste Septemberhälfte gelten darf.

Feuerungsunruhen.

Karlsruhe, 8. Juli. Im Anschluß an eine große Demonstration der hiesigen Arbeiterschaft gegen die Feuerung und gegen den Wucher ereigneten sich gestern auf dem Wochenmarkt Ausschreitungen und Plünderungen. Die Menge, die sich auf dem Markt befand, setzte gewaltsam die Preise herab. Im Laufe des ganzen Tages fanden größere Ansammlungen vor den Warenhäusern und den Lebensmittelgeschäften statt. Da die Lage zeitweilig bedrohlich war, schlossen viele Geschäfte. Zu Zwischenfällen ist es aber nicht gekommen, obgleich in einige Geschäfte die Menge eindrang und die Preise eigenmächtig herabsetzte.

210 Bergleute getötet.

Frankfurt a. M., 8. Juli. Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Budapest: Durch Explosion eines Dynamitlagers im Ungaria-Schacht des Anninaer Kohlenbergwerks wurden 210 Bergleute getötet. 170 Leichen sind geborgen.

Wettervoraussage für den 9. Juli:

Teilweise heiter, warm.

Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: W. M. A. N. y, für Kellame und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

An unser Handelsregister B Nr. 42 ist bei der Firma „Porzellanfabrik Joseph Schachtel, Aktiengesellschaft, Sophienau bei Charlottenbrunn“ unter dem 1. Juli 1920 eingetragen: Nach Beschluß der Generalversammlung vom 29. April 1920 soll das Grundkapital um den Betrag bis zu 1.200.000 Mk. erhöht werden. Durch denselben Beschluß ist die Satzung in dem § 15 abgeändert worden. Das Grundkapital ist um 600.000 Mk. erhöht worden. Die Aktien werden zu einem Betrage von 120% ausgegeben. Amtsgericht Waldenburg Schles.

Abgabe von Weizenmehl.

Infolge unregelmäßiger Zuweisung von Weizen-Auszugsmehl und Weizenmehl (90% Ausmahlung) kann der Verkauf von Auszugsmehl durch die Händler und Mehlerkaufstellen nicht überall gleichmäßig aufrecht erhalten werden. Es kann somit vom Montag den 12. Juli 1920 nur noch Auszugsmehl verkauft werden, soweit der Vorrat reicht. An Stelle des Auszugsmehls wird in diesen Fällen Weizenmehl (90% Ausmahlung) zum Preise von Mk. 1,43 je Pfund abgegeben. Waldenburg, den 8. Juli 1920.

Der komm. Landrat.

Bekanntmachung.

Lehrerzuschlag für Mehrlohnzuteile für die Bezirkschornsteinfeger des Stadtbezirks Waldenburg.

Zu der von uns unter dem 15. November 1919 für den Stadtbezirk Waldenburg festgelegten Mehrlohnzuteile für die Bezirkschornsteinfeger tritt mit Zustimmung des Magistrats ein Lehrerzuschlag von 100%.

Diese Festsetzung hat rückwirkende Kraft vom 1. April 1920 ab. Waldenburg, den 1. Juli 1920.

Die Polizei-Verwaltung.

Dr. Wiesner.

Ober Waldenburg. Schnittbohnenverkauf.

Von Freitag den 9. Juli 1920 ab, täglich von 9—12½ Uhr vormittags, findet ein Schnittbohnenverkauf vom Eiseller aus statt. Der Preis beträgt pro Pfund 10 Pfg.

Ober Waldenburg, 8. 7. 20. Der Gemeindevorsteher.

Ober Waldenburg.

Angeordnete Gemeinderatsitzung am Montag den 12. Juli, nachmittags 5 Uhr.

Tagesordnung: 1. Vorlesung des Protokolls der letzten Gemeindevorordneten-Sitzung und Berichterstattung zu demselben. 2. Beschlüsse der Sitzung. 3. Beitritt zur Ruhegehaltskasse. 4. Erlaß einer Reisekostenordnung. 5. Erlaß einer Gemeindefeuerordnung. 6. Beschluß hierzu gemäß § 30 des Landessteuergesetzes. 7. Nachtrag zur Gemeindegewerbesteuerordnung. 8. Erlaß einer Ordnung wegen Erhebung von Zuschlägen zur Grundsteuer. 9. Genehmigung der Wasserleitungs-Kommissions-Beschlüsse. 10. Kenntnisnahmen.

Ober Waldenburg, 7. 7. 20. Der Gemeindevorsteher.

Dittersbach.

Öffentliche Gemeinde-Vertretersitzung Freitag den 9. Juli cr., nachmittags 5 Uhr, im Sitzungssaale.

Tagesordnung: 1. Festsetzung des Haushaltsvoranschlags pro 1920/21. 2. Erhebung der Prozentsätze der Gemeindegewerbesteuer und der Gemeindegewerbesteuer pro 1920/21. 3. Gemeindegewerbesteuer pro 1920/21. 4. Neuverteilung der Steuern für die Dienstwohnungen der Gemeindebeamten und Lehrer. 5. Wahl eines Bezirksvorstehers und Beirats für den Ortsteil Dörengrund. 6. Straßen- und Hausnummerbezeichnung für den Ortsteil Dörengrund. 7. Erhebung der Haftpflichtsumme für die Haftpflichtversicherung der Gemeinde. 8. Festsetzung der Tilgungsraten für das durch die Baugesellschaft der Gemeindeparkasse entnommene Darlehen. 9. Auerweilige Festsetzungen der Richtlinien für die Wiedereinziehung der Beiträge zu den Kosten des höheren Schulwesens in Waldenburg. 10. Besuch des Motivführers Bayer am Niederschlagung der von ihm zu erstattenden Beiträge zu den Kosten des höheren Schulwesens in Waldenburg. 11. Errichtung einer weiteren Klasse in der gewerblichen Fortbildungsschule. 12. Besuch am anderweitige Festsetzung der Einkommensbezüge a) des Bürgermeisters Viol, b) des Hilfs-gemeinbedieners Klingborg. 13. Besuch des Gemeinbedieners Adam um Befreiung vom Nachwachsdienst. 14. Angestelltenrat betr. 15. Kriegs-Wohlfahrtspflege betr. 16. Armenpflegschaften betr. 17. Jagdpachtvertrag für 1920 und die folgenden Jahre. 18. Wahl von Ehrenfeldhütern. 19. Kassenrevisionsprotokolle. 20. Verschiedenes. 21. Anträge und Mitteilungen. Dittersbach, den 7. Juli 1920.

Der Gemeindevorsteher Stellvertreter.

Neuzendorf.

Ausgabe der Spiritusmarken Sonnabend den 10. Juli 1920, vormittags Punkt 8 Uhr, im Gemeindebüro.

Neuzendorf, 8. 7. 20. Der Gemeindevorsteher.

Geldsuchende!

Betriebskapitalien und jedes andere Darlehen erhalten Arbeiter, Beamte, gewerbetreibende Handwerker, Kaufleute, Hausbesitzer. Streng diskret, reell und schnell durch das

Finanz-Geschäft Symnik & Nielsen,

„Idaheim“, beim „Adler“, Bad Salzbrunn.

Bei brieflichen Anfragen Bildporto erbeten.

Sitzstunden: 8—12, 2—6 Uhr. 5 Min. v. Straßenbahn.

Offene Stellen

Zuverlässiger Haushalter,

welcher bereits in Gastwirtschaften tätig war, zum baldigen Antritt gesucht. Wo? sagt die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Junges Mädchen,

möglichst mit höherer Schulbildung, für die Nachmittage gesucht. Wo? sagt die Geschäftsstelle d. Bta.

Jüngere Kontoristin,

flotte Maschinenschreiberin u. Stenotypistin, für 1. August gesucht. Robert Hahn.

Per bald oder 1. August

suche ich mehrere ältere

Lehrfräuleins

sowie eine tüchtige

Kassiererin.

Meldungen mit Zeugnissen

erbeten.

Jacobsohn,

Gartenstraße 6.

Stütze

mit Kochkenntnissen für Re-

staurant melde sich bei

Märkert, Konradtschacht.

Verkäufe

Heu und Stroh

verkauft jeden Posten

Zimmermann,

Ober Waldenburg. Teleph. 859.

Sunkelblane Barschensst.-Sporthose, neu, billig zu verkaufen bei Krause, Hermsdorf, Hotel Glückhils, II.

Schlemmkreide

(Kügener 3 Kronen),

Malerleim und Kleister

A. Ernst, Gerberstraße 3.

Sofort zu verkaufen!

Elegante rotbraune Plüschgarnitur, Plüschdivan, Chaiselongue und Sofa, 1 großer Esstisch, gute Kücheneinrichtungen (650 und 750 Mk.), ein besseres Stubenbüfett (Eiche), eine Nähmaschine, gut nähend (160 Mk.), ein Schülerschreibpult (60 Mk.),

sehr gute Federbetten

1 Gebett von 450—650 Mk.,

gebrauchte und neue Militärhosen, alles sehr billig bei

A. Nier, Altwaßer,

Charlottenbrunner Straße 8.

Telephon Nr. 422.

Malerleim, la. Pflanzenleim

empfehlen die

Drogerie „zur Vorwärtshütte“,

Hugo Beitsch,

Hermendorf bei Waldenburg.

Kleine Anzeigen

wie:

Geldgesuche und Angebote,

Verkäufe, Kaufgesuche,

Stellengesuche und Angebote

finden in der

„Waldenburger Zeitung“

zweckentsprechende Verbreitung.

Kaufgesuche

Suche in Waldenburg eine

Tischlerei

zu pachten oder zu kaufen. Gefl. Angebote unter Z. 500 in die Geschäftsstelle d. Bta.

Alteisen

kauft

Max Guttman,

Dittersbach, Hauptstraße 2.

Gernut 894.

Getrocknete Kartoffelschalen

kauft Kuhn, Kirchplatz 4, 2 Tr.

Pachtgesuch!

Al. Landhanschen mit Obstgarten und etwas Land (1—2½ Morgen), sowie Aichtauschl., per bald oder später zu pachten gesucht, späterer Kauf nicht ausgeschlossen. Offerten unter P. R. in die Geschäftsstelle dieser Bta.

Mietgesuche

Zu mieten gesucht

1 kleine Wohnung oder einzelnes

Zimmer mit Kochofen. Angebote

unter M. Z. in die Geschäftsstelle

dieser Zeitung erbeten.

Kleiner Laden,

in ziemlich belebter Straße Wal-

denburgs oder Dittersbachs, pas-

send für Zigarren- oder Herren-

Bekleidungsgehalt; per sofort

gesucht. Gefl. Angebote unter

S. P. 10 in die Geschäftsstelle

dieser Zeitung erbeten.

Wohnungsauch.

Wer tauscht 4-Zimmerwohnung

gegen 3-Zimmerwohnung, Mitte

der Stadt gelegen? Angebote u.

„Wohnung“ in die Geschäftsstelle

dieser Zeitung.

Guttmann

Spülapparate, Frauentropfen

und ähnliche Frauenartikel

Anfragen erbeten. Sanitätshaus

Hausinger, Dresden 96, Am See 37.

Milchlisten

für die Gemeinde-

vorstände des

Kreises Waldenburg

sind vorrätig in der

Geschäftsstelle der

„Waldenburger Zeitung“.

Allen, die uns anlässlich der Beerdigung unseres lieben Entschlafenen ihre Teilnahme erwiesen haben, sagen wir unseren herzlichsten Dank. Insbesondere danken wir Herrn Kaplan Fuhrmann für die Grabrede, dem Taubstummen-Verein „Biene“, den Hausbewohnern und dem zahlreichen Grabgeleit.

Allen ein herzliches „Vergelt's Gott!“

**Familie Schoiz.
Familie Christ.**

Waldenburg und Neu Weißstein.

**Trauerbriefe,
Trauerkarten,
Grabgesänge,**
fertigt in kürzester Frist
Buchdruckerei Ferdinand Domel's Erben.

Amthliches

In unser Genossenschaftsregister Nr. 55 ist unter dem 1. Juli 1920 eingetragen worden: „Ein- und Verkaufsgenossenschaft der Gastwirte von Waldenburg und Umgegend e. G. m. b. H. Waldenburg Schles.“ Statut vom 1. Juni 1920. Die Genossenschaft betreibt den Einkauf und die Herstellung von Bedarfsgegenständen und Erzeugnissen für das Gastwirts-gewerbe, sowie den Verkauf derselben an die Mitglieder auf gemeinschaftliche Rechnung. Alle Bekanntmachungen und Erlasse in Angelegenheiten der Genossenschaft, sowie die dieselben verpflichtenden Schriftstücke, gehen unter deren Firma und werden mindestens von zwei Vorstandsmitgliedern unterzeichnet. Zur Veröffentlichung ihrer Bekanntmachungen bedient sich die Genossenschaft der „Waldenburger Zeitung“. Für den Fall, daß dieses Blatt eingehen oder aus anderen Gründen die Veröffentlichung in diesem Blatte unmöglich werden sollte, tritt der „Deutsche Reichsanzeiger“ solange an die Stelle dieses Blattes, bis für die Veröffentlichung der Bekanntmachungen der Genossenschaft durch Beschluß der Generalversammlung ein anderes Blatt bestimmt ist. Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr. Der Vorstand wird gebildet durch: Restaurateur Hans Bischoff, Gasthofbesitzer Karl Gühmann, Hotelier Matern Tantz, sämtlich aus Waldenburg Schles. Der Vorstand zeichnet für die Genossenschaft, indem die Zeichnenden zu der Firma der Genossenschaft ihre Namensunterschrift hinzufügen. Die Haftsumme beträgt 300 M., zulässig sind 100 Geschäftsanteile. Die Einsicht der Liste der Genossen ist während der Dienststunden des Gerichts jedem gestattet.

Amtsgericht Waldenburg Schles.

In unser Handelsregister B. Nr. 40 ist unter dem 5. Juli 1920 bei der Firma: „Bau-gesellschaft Carl Jäger & Sohn, G. m. b. H. in Waldenburg“ eingetragen: „Die Firma ist erloschen“. Zugleich ist im Handelsregister A. Nr. 632 am 5. Juli 1920 eingetragen: „Bau-gesellschaft Carl Jäger & Sohn, Inhaber Paul Niekisch, in Waldenburg“ und als deren Inhaber der Baumeister Paul Niekisch in Waldenburg.

Amtsgericht Waldenburg Schl.

Apollo- Lichtspiele

Freitag bis Montag:

Grosses Doppelschlager-Programm!

Die Cowboy-Bräut!

Ein übermütiges Wildwest-Lustspiel in 4 Akten,
mit der beliebten Künstlerin
Egede Nissen.

Als zweiter Schlager:

Die Wette um eine Seele!

Ein tragisches Spiel in 5 Abteilungen.

Mitwirkende: Berühmte Berliner Bühnenkünstler.

Neuheit! Orient-Theater. Neuheit!

Ab morgen Freitag:

Die originellste Neuheit kinematographischer Darbietung!!!!

Der Film für Alle! Die Nebenbuhler

Der Film geht unter persönlicher Mitwirkung des Berliner Film-Schauspielers **Ernst Schmidt** vor sich.

Derselbe greift persönlich in die Handlung ein, läßt den Film anhalten, vorwärts und rückwärts laufen, ganz wie es das Publikum verlangt.

Bei diesem Film bestimmt das Publikum die Handlung selbst!

Verkaufe einen

**größeren Posten deutsche Milchblock-
und Tafelschokoladen,**

da naß geworden, statt M. 7,15 mit
M. 4,00.

Jos. Sterba's Nachf.

Carl Marder.

Rundhölzer

in Kiefer, Fichte, Tanne, Eiche und Birke,

Schnittmaterialien

in Kiefer und Fichte,

**Mauersteine,
Dachsteine,
Gipsdielen,
Stückfalk,**

sowie alle anderen Baumaterialien haben preiswert abzugeben

Deimert & Co., Bad Salzbrunn i. Schl.

Telephon: Waldenburg 1193.

**Sohlen- und Oberleder,
Hosen- u. Fensterleder,
Lederseff, Maschinen-
und Faberradöl**

auch für Nähmaschinen und
und Zentrifugen
empfiehlt in besten Qualitäten,
sehr preiswert

Max Köhler,

Gerberei, Dittmannsdorf.

**Borromäus-Berein,
Waldenburg.**

Die Mitglieder werden gebeten,
bis 11. Juli spätestens aus dem
Gabenverzeichnis 1920 die Bücher-
gabe auszuwählen und dem unter-
zeichneten Geschäftsführer des
Bereins mitzuteilen.

Alle Bücher, die aus der
Volksbücherei entliehen worden
sind, sind am Sonntag von 11
bis 12 Uhr und Mittwoch von
3 bis 4 Uhr in der Volksbücherei
im kath. Vereinshaus abzu-
geben.

Oberkaplan Nonnast.

Kurtheater Bad Salzbrunn.

Freitag den 9. Juli 1920:

360 Frauen.

Susispiet.

Zentralverband der Angestellten, Bezirk Waldenburg,
Geschäftsstelle Waldenburg-Altwasser, Charlottenbrunner Str. 16. Tel. 530.

Achtung! Weibliche Angestellte!

Freitag den 9. Juli 1920, abends 8 Uhr,

findet im Saale der „Herberge zur Heimat“ eine

öffentl. Versammlung der weiblichen Angestellten

statt.

Tagesordnung:

„Die Wirtschaftskrise und die weiblichen Angestellten.“

Referentin: Kollegin Frau Greetz, Berlin.

Die Kolleginnen aus der Industrie, Groß- und Kleinhandel werden ganz
besonders zu dieser Versammlung eingeladen, auch männliche Mitglieder sind
willkommen. Niemand darf fehlen!

Freitag abend Treffpunkt aller weiblichen

Angestellten in der „Herberge z. Heimat.“

Der Einberufer. Rychlicki.

Waldenburger Zeitung

Nr. 157.

Donnerstag, den 8. Juli 1920

Beiblatt

Die Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen.

Aus Königsberg wird geschrieben: Der Tag der Abstimmung ist in unmittelbare Nähe gerückt: am kommenden Sonntag soll ein Teil Ostpreußens — Masuren und Ermland — und ein Teil Westpreußens darüber bestimmen, ob es bei Deutschland bleiben oder zu Polen kommen will. Der Transport der im Reiche wohnenden Abstimmungsberechtigten — rund 400 000 — hat bereits begonnen, teils auf dem Landwege durch den polnischen Korridor, teils auf dem Seewege, teils mit Luftfahrzeugen. Wie vorauszusehen war, haben die Polen, die durch ihre, mit riesigen Geldmitteln arbeitende Agitation in den Abstimmungsgebieten nichts erreichen konnten, sofort versucht, den aus dem Reiche ihren Landesleuten zu Hilfe eilenden Abstimmungsberechtigten die Einreise nach Ost- und Westpreußen unmöglich zu machen. Sie haben die den polnischen Korridor überfliegenden Flugzeuge beschossen, teils auch mit Erfolg, und die ersten Sonderzüge entgegen den Bestimmungen angehalten und einen Teil der Abstimmungsberechtigten an der Weiterfahrt gehindert oder die Fahrt doch zeitweilig verzögert. Obwohl nach den Nachrichten aus Ost- und Westpreußen die Abstimmung zugunsten Deutschlands ziemlich gesichert scheint, ist diese brutale Gewaltmaßregel der Polen doch auf das Tiefste zu bedauern, und sie zeigt recht nachdrücklich, was unseren deutschen Brüdern und Schwestern in den bedrohten Gebieten bevorsteht würde, wenn sie zu den Polen kämen. Auch in den Abstimmungsgebieten selbst arbeiten die Polen noch mit Hochdruck: tausende Agitatoren durchziehen das Land und versuchen mit allen möglichen Versprechungen, die Bewohner für sich zu gewinnen. Sie finden aber wenig Gegenliebe; denn der Masure, Ermländer und Westpreuße weiß sehr wohl, was er bei Deutschland hat und was ihm bei Polen bevorsteht. Mit Entrüstung weisen die dortigen Bewohner die Behauptung der Polen, sie wären Polen, zurück; sie fühlen deutsch, sind seit Jahrhunderten deutsch und wollen auch deutsch in Zukunft bleiben. Kämen sie zu Polen, dann wäre ihnen die Möglichkeit genommen, ihre Kinder dem Deutschtum zu erhalten, sie nach ihren Idealen, in der Sprache und der Auffassung der Väter, zu erziehen. Sie würden mit einem Schläge auf eine weit niedrigere Kulturstufe zurückgebrängt werden und würden sich wirtschaftlich ganz bedeutend verschlechtern, teilweise ihre Existenz sogar verlieren. Das Letztere trifft nicht nur auf den Bauer, den selbständigen Handwerker und Kaufmann zu, sondern auch auf den Arbeiter.

Der 11. Juli ist von großer nationaler Bedeutung, nicht nur für die in Betracht kommenden Landesteile, sondern für das ganze Reich, und

darüber hinaus auch von nicht zu unterschätzender Bedeutung vom internationalen Standpunkte aus; denn von der Lösung dieses Problems wird der künftige Frieden der Welt in entscheidender Weise abhängen. Zunächst liegt der Schwerpunkt für uns auf rein wirtschaftlichem Gebiete, denn es handelt sich hier um wichtige landwirtschaftliche Uberschußbezirke. Das Land ernährt nicht nur sich selbst, sondern liefert alljährlich für das innere Reich noch ab: 12 000 000 Ztr. Mehl, 60 000 000 Ztr. Kartoffeln, 3 000 000 Ztr. Zucker und 3 000 000 Ztr. Hülsenfrüchte.

Es kann also außer seinen eigenen Bewohnern noch $6\frac{1}{2}$ Millionen Menschen satt machen. Es kann also uns im Reich durchaus nicht gleich sein, ob diese Landesteile bei Deutschland bleiben oder an Polen fallen, abgesehen davon, daß dieses allein vom nationalen Standpunkt aus mit allen Mitteln verhindert werden muß. Und so soll denn der 11. Juli ein nationaler Denktag allererster Ordnung sein; er soll unseren bisherigen Feinden und der ganzen Welt zeigen, daß sie sich getäuscht haben, wenn sie auf die Ehr- und Pflichtvergessenheit des Deutschen gerechnet haben. Ein jeder von uns muß sein Scherlein dazu beitragen, ein jeder muß durch eine Gabe an die „Grenzspende“ mithelfen, den Abstimmungsberechtigten den Kampf für das Deutschtum zu ermöglichen. Geschieht das und wird dadurch das Abstimmungsergebnis zugunsten Deutschlands ausfallen, so wird das ein erstes Wahrzeichen sein, aus dem unsere bisherigen Feinde und die ganze Welt ersehen müssen, daß doch noch unverteilbares Leben den Leib der deutschen Nation besetzt, — ein Leben, aus dem Millionen Deutsche in den bereits abgetretenen Gebieten und den besetzten Landesteilen Mut und Festigkeit schöpfen dürfen, durch alle Leiden und Gefahren hindurch ihr Deutschtum zu bewahren.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 8. Juli 1920.

* **50jähriges Geschäftsjubiläum.** Am 12. Juli 1870 begründete hier der Tischlermeister H. Feder, Gottesberger Straße 18, im kleinen Umfange ein Sarg- und Möbelgeschäft. Trotz Einberufung zum Heeresdienst nach Frankreich wurde das Geschäft von seiner Ehefrau, jetzigen Inhaberin Frau Anna Feder, weitergeführt. Nach 13 monatlicher Abwesenheit und Rückkehr aus dem Felde wurde eine Tischlerei eingerichtet und im Jahre 1886 bezog die Firma ihr eigenes Haus, Kirchstraße 3. 1897 starb der Inhaber und das Geschäft wurde von der Ehefrau weitergeführt. Dem allbekannten soliden Geschäft sei auch ferner eine gute Entwicklung gewünscht.

(Schriftstellerin) begrüßten mich als Verfasserin der Grundzüge über Mädchenenergie, und so hatten wir einen lieben, angenehmen und doch stillen Kreis, in dem ich, wenn auch langsam, an Leib und Seele gewann. So verfloß der Mai, diesmal ein schöner Monat, warm und lieblich, und mit den wachsenden Kräften wurde ich auch wieder lebensmühtiger und frischer, obwohl ich noch nicht schreiben konnte, da ich Fieber bekam, und die Handarbeiten auch verpönt waren. Nach 24 Wädern aber war ich soweit, daß ich Ihrer königlichen Hoheit, der Frau Kronprinzessin, die in Fürstentheim wohnte und in Altwasser badete, meine Aufwartung machen konnte. Ich erfreute mich eines sehr gnädigen Empfanges und durfte der hohen Frau alles über die projektierte Armenschule erzählen. Sie war von den darüber gepflogenen Verhandlungen unterrichtet und äußerte ihr Interesse dafür, wiederholte abermals, daß ich vor allen Dingen gesund sein müsse, ehe man wieder davon sprechen könne; dann nahm sie huldvoll ein Exemplar meines Buches an und versprach mir ihre Protektion. Fortan frug die leutselige Frau jedesmal, wenn sie mich in Altwasser erblickte, freundlich nach meinem Befinden und stellte mich sogar ihrer erlauchten Schwester, der Prinzessin Johanna (jetzigen Königin von Sachsen, Gemahlin des als „Philalethes“ bekannten Dantelübersefers), vor, als dieselbe kam, sie abzuholen. Die Frau Kronprinzessin sagte mir, ich möchte doch Graf Anton Stolberg in Kreppelhof um Rat fragen, falls ich die Anlage der Anstalt in Gräffau noch einmal aufzunehmen gedächte, und versprach ernstliches Beraten der Sache mit ihrem hohen Gemahl.

Die Freude und erneute Hoffnung, doch noch einmal das Ziel einer Armenanstalt zu erreichen, trug damals viel zu meiner Genesung bei.

Ich ging zuweilen nach der Kur, die ich schon zum Mai brauchte, hinüber nach Salzbrunn (zu ihrer

* **Personalnachricht.** Der Sohn des Schneidemeisters Hartumpf, hier selbst, Otto Hartumpf, wurde bei der Versorgungsstelle in Schweidnitz zum Versorgungs-Assistenten ernannt. Außerdem erhielt er die Militärdienstauszeichnung 3. Klasse.

* **Das Fest der goldenen Hochzeit** feiert am Sonnabend, den 10. Juli, der in der Charlottenbrunner Straße 84 wohnende Verginvalide Robert Langer mit seiner Ehefrau Theresia, geb. Schiller. Getraut wurde vor 50 Jahren das Paar in der zur Pfarrei Järschau gehörenden Filialkirche Hauke, Kr. Striegau. Seit 1870 ist das Jubelpaar auch im Stadtteil Altwasser wohnhaft. Die Einsegnung des Jubelpaares findet am Sonnabend früh 6 Uhr in der St. Barbara-Pfarrkirche statt. Der Jubelbräutigam ist 75, die Jubelbraut 72 Jahre alt.

* **Notgeldscheine.** An dieser Stelle sei nochmals darauf hingewiesen, daß die alten Waldenburger Notgeldscheine, ausschließlich der 5-Pf.-Scheine, ihre Gültigkeit am 10. d. Mts. verlieren.

* **Zu einem lustigen schlesischen Abend** hatte gestern der hiesige Oberschlesier-Verein seine Mitglieder und Anhänger in die Gorkauer Halle eingeladen. Der Besuch war so stark, daß der große Saal schon lange vor Beginn der Veranstaltung bis auf den letzten Platz besetzt war. Der Vorsitzende des Vereins, Herr Kunstmalers und Zeichenlehrer Kraft, begrüßte die Erschienenen und wies in schwingvollen Worten auf die nationale Bedeutung der im Herbst bevorstehenden Abstimmung in Oberschlesien hin. Sein Vorschlag, in Berlin gegen die polnischen Vergewaltigungen der ost- und westpreussischen Abstimmungsberechtigten durch eine Entschliebung zu protestieren, fand allseitig Zustimmung. Hierauf begann der bekannte schlesische Dialektdichter Hans Köppler mit seinen Vorträgen. Schon nach der launigen Einführungsrede hatte er sich die Gunst der Zuhörer im Sturm errungen, die dann bei seinen folgenden Vorträgen, die überwiegend heiteren Inhalts waren, buchstäblich nicht aus dem Lachen herauskamen. Köppler ist ein Vortragskünstler comme il faut. Er weiß was seine schlesischen Landsleute am liebsten hören, und spendete seine Gaben in bunter Fülle. Unterstützt durch ein urkomisch wirkendes Mienenpiel trug er seine schlesischen Schnurren so fein pointiert und mit so köstlichem Humor vor, daß es ein Vergnügen war, ihm über zwei Stunden zuzuhören. Wahre Lachsalven lösten besonders seine „Geschichte vom Pohl-Franze“, seine Groteske „Om Telefone“ und vor allem die Geschichte „Der Seiffert-Schneider und die Schlange“ aus. Die Zuhörer spendeten nach allen Vorträgen so starken Beifall, daß Köppler sich noch zu zahlreichen Einlagen verstehen mußte.

Bilder aus der Waldenburger Gegend vor hundert Jahren.

(Schluß.)

Vom Jahre 1880 erzählt Auguste Lechner: In Altwasser bezog ich eine Stube auf ebener Erde, da ich keine Treppen steigen konnte, und schielte besser als je nach der Krankheit, da ich weder den Värm auf der Straße, noch die Unruhe des Schulhauses zu erdulden hatte. Jetzt kam denn auch die Zeit, wo ich den besonderen Segen der Krankheit erlachte. Ein Brief meines Arztes führte den Hofrat Hinge zu mir (Dr. Hinge, der langjährige Brunnenarzt von Altwasser), und dieser war erstaut über die Folgen der Krankheit; ich sollte und durfte noch lange weder baden, noch trinken, nur still diese Luft genießen, gehen, so viel ich vermöchte und so gut essen und trinken, wie möglich. Zu der Wirtin hatte er gesagt, ich sei eine passive Maschine. — Die meiste Mühe machte mir das Anziehen, da ich die Hände so wenig gebrauchen konnte; ich trug fort und fort denselben Pelz, denn ich fror beständig und war lange der einzige Kurgast in Altwasser. Obgleich das viele Essen und Trinken aus dem Gasthause nicht viel zulegen wollte, so stellte sich doch in der guten Luft bald der beste Koch, der Hunger, ein, und die Freunde aus Waldenburg versorgten mich oft mit kräftigen Speisen und Getränken. In vierzehn Tagen schon konnte ich heruntergehen ins Bad, wenn auch nicht täglich, und nach acht Wochen führte mich Herr Hofrat Hinge als Beispiel auf, was Altwasser vermöge.

Die Freunde aus Waldenburg besuchten mich fleißig, die gräflich Reichenbach'sche Familie, die ich bei meinem vorigen Aufenthalte schon kennen gelernt, holte mich zuweilen auf den ganzen Tag hinüber nach Weßstein. Auguste Pöhne und Agnes Franz (bekannte Jugend-

Freundin Schade aus Berlin), wir saßen still zusammen und ich las vor; sie hatten Wagen und Pferde mit, daher fuhren wir oft aus. In dem ländlichen Garten sitzend oder liegend, erweuteten wir uns an Gelters Briefwechsel mit Goethe, der eben herausgekommen war; Bernhard Klein (der bekannte Komponist der lieblichsten Weise zum Psalm: „Der Herr ist mein Hirte“) mit seiner Schwiegermutter, der Hofrätin Parthey, war oft von der Gesellschaft. Da wurde gesungen, und wie köstlich erklangen die Stimmen, Krause und Klein, in den schwebenden Tönen, als sie diese Klein'sche Komposition im Grunde von Fürstentheim sangen.

1838. Freudig bewillkommenet von den Freunden, kehrte ich erst bei der lieben A. ein, aber zum dritten August eröffnete ich meine kleine Schule mit 10 Kindern. In dem Bericht über die ersten 25 Jahre, der in Euren Händen ist, habe ich davon erzählt, und wie hat der Herr diesen Anfang gesegnet, fort und fort bis zum heutigen Tage!

Was mir nun aber von Anfang hier sehr schwer wurde, war der Mangel kirchlicher Erbauung. Wir hatten zwar in Neustadt auch keine gute Predigt, aber durch unsere vielen Reisen wurden wir etwas entschädigt, der öftere Aufenthalt in Berlin gab Gelegenheit, bei Gohner zum heiligen Mahl zu gehen, und bei den letzten Besuchen hörte ich von Otto von Gerlach herrliche Predigten. Nun aber hier diese Reden, wo eine Gültische oder höchstens Schillersche Phrase wie eine Dase im Sande schwamm! Ich hatte nie solche Art Gottesdienst erlebt, ich ging immer wieder hin, aber ich fühlte, wie verächtlich das Artifizieren, das innere Widersprechen an mich trat, und fand es endlich sehr viel besser, daheim eine Predigt zu lesen und ein Lied zu singen. Das war meine größte Sorge, denn ich sah wohl, wie hemmend dieser Mangel in meine Schule und deren Wachstum eingreifen müsse. Doch befahl ich dem Herrn und hoffte auf seine Hilfe. (Vergl. das

Dem hiesigen Bezirksverein der Oberschlesier ge-
bührt für die Veranstaltung, die ein gutes Werbe-
mittel für die ober-schlesische Sache war, Dank und
Anerkennung.

* Die geheime Wahl in der Schule. Für die Schüler-
selbstverwaltung hat der Minister für Volksbildung ein-
gehende Bestimmungen und Richtlinien aufgestellt, in
denen die bisherigen Erfahrungen zusammengefaßt
werden. Alle Klassen haben am Anfang jedes Schul-
halbjahres Sprecher in geheimer Wahl zu wählen. Nur
im ersten Halbjahr der Sexta können die Sprecher vom
Klassenleiter ernannt werden. Auch die übrigen Klassen-
ämter werden durch Wahl besetzt. Die Sprecher bil-
den mit den übrigen Klassenbeamten den Massenaus-
schuß. Bei Vollaufstellungen bilden die Sprecher der Klassen
von Untersekunda bis Nichtvollaufstellungen von Untertertia
an aufwärts, bei den Lehrer- und Lehrerinnenbildungs-
anstalten die sämtlichen Klassen den Schülerratsch, der
sich einen „Berater“ aus den Mitgliedern des
Lehrkörpers wählt. Sie können sich zur Schulgemeinde
zusammenschließen. Wenigstens einmal im Monat be-
ruht der Klassenleiter eine lehrplanmäßige Stunde zur
Ausprache über Angelegenheiten der Klassengemein-
schaft oder andere von den Schülern vorgeschlagene
Fragen. Wo eine Schulgemeinde noch nicht besteht,
muss zu Beginn jedes Schuljahres über ihre Einfüh-
rung Massweise abgemittelt werden. Weiter der Ge-
meinde ist der Vorsitzende des Schülerratschusses oder
der Berater.

* Elektrifizierung der Gebirgsbahn. Am
Mittwoch mittag fuhr der erste fahrplanmäßige
Güterzug mit Elektrizität als Betriebskraft von
Hirschberg nach Gottesberg. Probefahrten mit elek-
trischen Lokomotiven finden bereits seit längerer Zeit
statt. Zur vollständigen Aufnahme des elektrischen
Betriebs fehlt es zurzeit noch an der genügenden
Anzahl von elektrischen Maschinen.

* Autofahrten im Riesengebirge. Die
Kraftverkehrsgesellschaft Schlesiens, Betriebsverwal-
tung Hirschberg, wird von Sonntag an regelmäßige
Autofahrten ins Gebirge veranstalten, und zwar
sind Fahrten für die Strecken Krummhübel—Brüden-
berg, Krummhübel—Schneeberg, Krummhübel—
Arnsdorf—Seibitz—Giersdorf, Hermsdorf—Peters-
dorf—Schreiberhau und für spätere Zeiten auch noch
für die Strecken Warmbrunn—Hermsdorf—Peters-
dorf—Schreiberhau vorgesehen. Die Fahrpreise
sollen nach Möglichkeit niedrig gehalten werden, und
dabei soll die einheimische Bevölkerung, soweit sie
sich dem Führer gegenüber durch den üblichen In-
länderausweis als Bewohner des Kreises Hirschberg
auszuweisen vermag, den Vorzug genießen, zum
halben Preise des Tarifs fahren zu können. Für
die Ausführung der Fahrten stehen vorläufig vier
Auto-Daimler neuester Bauart zur Verfügung.

* Ober Waldenburg. Leichenfund.
Am 7. d. Mts. früh ist in den hiesigen Kappeller-
teichen eine unbekannte weibliche Leiche, ca. 25 bis
30 Jahre alt, mit dunkelbraunem Haar, gefunden
worden. Dieselbe ist bekleidet mit schwarzem Rock,
schwarzer Bluse, schwarzen Strümpfen und hohen
schwarzen Schnürschuhen. Die Leiche trägt auf dem
Hals eine weiße Perlenkette und ist nach ärzt-
lichem Befund im 5. bis 6. Monat der Schwang-
erschaft. Zweckdienliche Angaben über ihre Person
bzw. deren Auserwählte erbittet umgehend die hie-
sige Polizeiverwaltung.

oben über Pastor Lange besagte.) So kam Weihnachten,
und da ich nur so wenig Leute zum Einbescheren hatte,
nahm ich mir einige arme Kinder dazu, und nachdem
wir die kleine Feier bei uns beendet, ging ich herum
zu den lieben Freunden Alberti und fand hier auch für
mich mit angekauft.

1840. Zu den Annehmlichkeiten des vergangenen
Winters gehörte ein Gesangsverein, der seine Zusammen-
künfte und Proben auf dem Rathausaal hielt, und
an dem ich mit den ältesten Pensionärinnen teilnahm.
Der Glanzpunkt dieses Unternehmens war ein großes
Konzert am 8. April, wo wir zuerst Choräle, dann
eine Kantate und drittens den 24. Psalm von Mendels-
sohn-Bartholdy unter Direktion des Herrn Kantor
Kühmann wohlgeklungen und mit Präzision bei
vollem Saal ausführten; der Ertrag war für die Armen
bestimmt.

Der Juli hatte uns vornehme Besuche gebracht, die
Frau Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz und
Prinzessin Tochter gebrauchten Salzbrunn. Ich durfte
die Herrschaften in die große Spinnfabrik der Herren
Gebrüder Alberti begleiten und war mehrmals in
Salzbrunn bei den hohen Damen. Auch die Gräfin zu
Stolberg-Berningerode kam später und noch viele erlauchte
Gäste, die uns freundlich aufsuchten.

Im August weilte die Familie v. Winterfeld in
Salzbrunn, und ich wanderte so oft als möglich zum
Vindenhaus in Begleitung meiner lieben Sophie aus
Breslau, die deswegen hergekommen war. Das waren
süße Erinnerungen früherer Tage, obwohl die teure
Frau v. W. nicht nur sehr gealtert, sondern auch festig
an den Augen leidend war. Die Rache der Baderbrüder
ward mir von Anfang lieb, nicht nur wegen der vielen
werten Gäste, sondern auch wegen der Erbauung,
welche sie uns zuführten, und die uns sehr fehlte; die
Prediger und Kandidaten, welche Salzbrunn brauchten,
ließen sich oft erbitten, uns eine Gastpredigt zu halten
(welche Pastor Lange stets bewilligte), oder uns durch
Bibel- und Andachtsstunden zu erbauen.

Bunte Chronik.

Ein Reichskommissar als Millionenschieber.

Vor einiger Zeit erreichte in Essen die Verhaftung
des Leiters des dortigen Flüchtlingslagers, Hauptmanns
von Mudra, Aufsehen. Hauptmann von Mudra hatte,
da vertriebene Elsas-Lotharinger ein Unterkommen
suchten, das aus dem Kruppischen Barackenlager ge-
bildete Flüchtlingslager, in dem 5000 Personen Unter-
kunft fanden, übernommen und war von der Reichs-
regierung zum Reichskommissar für das gesamte deutsche
Flüchtlingswesen ernannt worden. Seine Verhaftung
erfolgte unter dem dringenden Verdacht großer Schie-
bungen. Die Ermittlungen der Staatsanwaltschaft
haben nun ergeben, daß Hauptmann von Mudra sein
Amt zu Millionenschiebungen, Betrügereien, Unter-
schlagungen und räuberischen Erpressungen größten
Umfanges mißbraucht hat. Die Schiebungen und
Unterschlagungen erstreckten sich auf Warengattungen
aller Art, Lebensmittel, Teppiche, Zigarren, Zigaretten
und Kleiderstoffe, die er als Reichskommissar zur Ver-
waltung bekommen hatte. Allein im Essener Lager be-
fanden sich für etwa fünf Millionen Bekleidungsstücke,
die von Mudra zum großen Teil verschoben hat. Die
Staatsanwaltschaft hat weiter festgestellt, daß Haupt-
mann von Mudra ein sehr flottes Leben geführt und
in den besten Kreisen Eingang gefunden hat, da er sich
fälschlicherweise für einen Neffen des im Weltkriege
bekanntgewordenen Heerführers von Mudra ausgab.
Mudra war überhaupt nicht Offizier, sondern einfacher
Soldat und hatte es nur bis zum Unteroffizier gebracht.
Wie es möglich war, daß die Reichsregierung einem
solchen Abenteuerer die Leitung des ganzen Flüchtlings-
wesens übertragen hat, bedarf noch der Aufklärung.

Eine Opernvorstellung vor dem eisernen Vorhang.

Im Basser Stadttheater ereignete sich anlässlich der
Schlussvorstellung der eigenartige Fall, daß das Draht-
seil des eisernen Vorhangs beim Emporziehen unmit-
telbar vor Beginn der Vorstellung riß. Der Schaden
konnte leider trotz angelegter Arbeit nicht behoben
werden, und die Aufführung von „Zigaro Hochzeit“
musste infolgedessen konzerinmäßig vor sich gehen. Die
kostenierten Künstler saßen vor dem eisernen Vorhang.
Der Chor befand sich in den angrenzenden Logen.
Mozarts herrliche Musik und die ausgezeichnete Wie-
dergabe durch Sänger und Orchester vermochten das
zahlreich erschienene Publikum, das geduldig über eine
Stunde auf den Beginn gewartet hatte, für die ent-
gangene bühnenmäßige Aufführung vollumfänglich zu ent-
schädigen. Die Zuhörer brachten am Schluss der Auf-
führung den Aufführenden wahre Ovationen.

Das Ausschütteln des Hemdes.

„Politiken“ läßt sich aus New York über die dort
herrschende Tanzepidemie berichten: „... man tanzt
in New York von mittags bis spät in die Nacht. Die
Beute gönnen sich nicht einmal die nötige Ruhe zum
Essen. Sobald die Musik einsetzt, werfen die Damen
Messer und Gabel beiseite und die unglücklichen Männer
müssen meistens den Mund noch voll mit Essen, auf
das Parkett und tanzen. Auf diese Weise dauert ein
Mittag von drei Gängen oft drei bis vier Stunden.
In den Nachtlokalen kann man sechzigjährige alte
Großmütter beobachten, die bis zum Gürtel entblößt
sind und deren entblößte Arme Kriechschinken gleichen,
die sich unermüdlich im Tanze mit jungen Kavaliere-
n schwingen. Wenn man in Deutschland gegen seine Groß-
mutter galant sein will, so bringt man ihr einen Blu-
mentopf. In New York aber erfreut man die alte Dame,
wenn man mit ihr einen flotten Fortritt tanzt. Oder
man „schüttelt das Hemd“ mit ihr gemeinsam aus.
Das „Ausschütteln des Hemdes“ ist nämlich der Name
für einen neuen nervenerregenden „zoologischen“ Tanz,
der auf die Weise getanzt wird, daß man plötzlich die
Schulterblätter mit gewaltigem Ruck hin- und her-
bewegt, als säße ein Floh dort. Das sieht sehr inter-
essant aus, kostet aber doch jüngere Damen erheblich
besser als alt!“

Stadtverordnete als Schieber verurteilt.

Vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte hatten sich
wegen Kettenhandels und Kriegswunders sechs Perso-
nen zu verantworten, darunter ein Bankdirektor, ein
Syndikus und zwei sozialdemokratische Berliner Stadt-
verordnete, von denen der eine inzwischen sein Mandat
niedergelegt hat. Es handelte sich um eine im letzten
Augenblick vereitelte Verschlebung von 17000 Paar für
die ärmere Bevölkerung Berlins bestimmt gewesener
Stiefel. Das Gericht verurteilte den Bankdirektor zu
1 Monat Gefängnis und 3000 Mark Geldstrafe, den
Syndikus zu 3000 Mark Geldstrafe, die beiden Stadt-
verordneten zu je 1000 Mark Geldstrafe.

Ein neuer Ehefandal im englischen Pighlife.

Vor dem Gerichtesof für Ehefändungen, dem
Divorce Court, in London beantragte dieser Tage Lord
Sholto Douglas, der dritte Sohn des echten Marquis
of Queensberry, die Lösung seiner Ehe mit Lady
Violetta Abdis Douglas wegen „misconduct“, auf deutsch
Ehebruch, mit Mrs. Thomas Felix Palmer. Da die
Klage unbeantwortet blieb, wurde die Ehe antrags-
mäßig geschieden. Bei der Verhandlung entwickelte
sich ein geradezu typisches Bild von den abenteuerlichen
Geschehnissen, die immer noch in der englischen
Pighlife zur Geltung gelangen. Lord Sholto Douglas
hatte sich am 31. Mai 1895 in San Jose in Kalifornien,
und zwar unter dem Namen S. G. D. Montgomery
mit Miss Violetta Abdis Mooney verheiratet. Er unter-
nahm diesen Schritt unter falscher Flagge, weil, wie
sein Rechtsanwalt vor Gericht ausführte: „damals
eine ziemlich sensationelle Sache vorlag, in der der
Name seiner Familie genannt wurde“. Gemeint ist
damit die Freundschaft eines anderen Sohnes des
Marquis of Queensberry mit Oskar Wilde, der an ihr
zugrunde ging. Erst 1907 ließ Lord Sholto sich durch
einen katholischen Geistlichen nochmals, und diesmal
unter seinem wahren Namen, mit Violetta Abdis
Mooney trauen. Die Ehe, aus der zwei Söhne hervor-

gingen, von denen einer im Weltkrieg gefallen ist, er-
wies sich schließlich als unhaltbar wegen — auch das
ist eine eiserne Formel des englischen Gerichtsstandes
— der „Intemperanz-Gewohnheiten“, die die Lady
angenommen hatte. Auf deutsch: sie trank! Im No-
vember 1919 verließ sie den Gatten, erhielt aber auch
weiterhin Unterstützungen von ihm, da, so äußerte sich
Lord Sholto Douglas' Anwalt, „Mr. Palmer leider
kein Vermögen hat“. — Man begreift, daß Lady Violetta
Douglas und ihr Seladon kein Verlangen gezeigt hatten,
dem Ruf vor die Schranken des „Divorce Court“ zu
folgen.

Eingefandt.

Für Einsendungen unter dieser Rubrik übernimmt die Redaktion nur
die preisgezügliche Verantwortung, ohne sich mit dem Inhalt der
Beiträge zu identifizieren.

Zur Aufklärung über die Beschaffenheit des Brotes.

In letzter Zeit erschienen wiederholt Artikel in den
hiesigen Tageszeitungen, welche lebhaft Klage führen
über die Beschaffenheit des Brotes. Die Klagen an
und für sich sind voll berechtigt, doch wird dabei immer
mehr oder weniger dem Bäckergewerbe des Kreises der
Vorwurf gemacht, daß es die Schuld daran trüge. In
einem Bericht hieß es unter anderem: „Der Kuchen wird
immer besser und das Brot immer schlechter.“ Das
soll also heißen, der Bäcker verwendet das bessere Mehl
zum Kuchen und zum Brote schlechte, minderwertige
Ergänzungstoffe. In Gottesberg wird gar im Auftrag der
Behörde das Anäuern und Herstellen des Brotes be-
aufsichtigt usw. Die städt. Behörden als Mehllieferan-
ten an die Bäckereien des dortigen Bezirks müßten doch
am besten selbst wissen, was für mögliche und unmög-
liche Sachen den Bäckern jetzt zur Herstellung des Bro-
tes zugeteilt werden. Das 94% und oft noch höher
ausgemahlene Roggenmehl ist an und für sich schon
schwer backfähig. Dieses wird aber augenblicklich nur
zu 50% geliefert, die übrigen 50% werden in sehr
geringem, meist nur geschroteten Weizen, Bohnen-,
Kartoffelwalz-, Mais-, Hafer- und Pelzkleinmehl, sowie
Häferflocken-Nachmehl usw. geliefert. Letzteres ist weiter
nichts wie fein gemahlene Kleie. Also zu dem Mehle,
welches die Kleie des Getreideforns schon enthält, noch
extra Kleiezumischung.

Alle diese gelieferten Mehle und mehlmäßigen Er-
zeugnisse sind aber durchaus nicht immer in gutem
Zustande, sondern sehr oft verdorben und von dumpfi-
gem Geschmack. Beschwerd sich der Bäcker darüber, wird
er meist in nicht feinem Ton abgewiesen mit der Wei-
sung, anderes Mehl ist eben nicht da, es muß verbaden
werden. Wie oft sind dem Unterzeichneten schon Mehl-
und Brotproben vorgelegt worden, welche stark dumpfig
waren. Daß aus solchen Rohstoffen nicht immer
ein gutes Brot geliefert werden kann, dürfte wohl
auch dem Nichtfachmann einleuchten. Das hiesige
Bäckergewerbe senkt schon das sechste Jahr unter
diesen Verhältnissen und hat sich stets die größte Mühe
gegeben, der Bevölkerung ein gutes Brot zu liefern;
unmögliches kann auch ein Bäcker nicht leisten.
Das sind die Folgen der immer noch aufrecht erhaltenen
Zwangswirtschaft. Trotzdem die Reichsgetreide-
stelle in Berlin gewissermaßen zusammenkehrt und
überhaupt nicht mehr liefern kann, besteht die Zwangs-
wirtschaft nach wie vor weiter und ist auch für das
kommende Jahr beschlossen. Die Reichsgetreide-
stelle hat also bewiesen, daß sie gar nicht in der Lage ist,
das vorhandene Mehl und Getreide zu erfassen. Das
gute, zu einem niedrigen Prozentsatz ausgemahlene
Mehl wird eben weiter in den Schleichhandel gehen
und das zu dem vorgeschriebenen hohen Prozentsatz
ausgemahlene, also minderwertige Mehl wird den
Bäckern zum Broterstellen geliefert. Ist dann insolge
des ausgedehnten Schleichhandels das vorhandene
Mehl vorzeitig aufgebraucht, dann kommen eben zu
Ende des Wirtschaftsjahres die oben angeführten un-
möglichsten und ungeeigneten Ergänzungstoffe, wie wir es
gegenwärtig haben. Besserung kann da mit einem-
mal nur die freie Wirtschaft bringen. Das Bäder-
gewerbe bittet deshalb die Verbraucher um Rücksicht-
nahme; denn nicht der Bäcker trägt die Schuld am
minderwertigen Brote, auch nicht die Behörde des
Kreises trifft eine Schuld, die Schuld liegt vielmehr
an den gegebenen Verhältnissen.

Julius Malwald, Bädereobermeister.

Von den Lichtbildbühnen.

Orient-Theater. Beifall im Kino. Wieder-
holungen, wie solche im Kabarett-Theater und Varietés
bei besonders einschlagenden Nummern üblich sind,
waren im Kino bisher unbekannt. Neulich aber mußte
die Direktion der D. A. Lichtspiele in Breslau eine
solche bewilligen, und zwar beim „Film für Alle“ (Die
Rebenbühler). Das Publikum applaudierte nach der
Vorführung des Films so andauernd, und gab sich auch
nicht zufrieden, als bereits die Titel des nächsten Films
auf der Leinwand erschienen, so daß sich die Direktion
der D. A. Lichtspiele gezwungen sah, den „Film für
Alle“ noch einmal vollständig abzurollen, erst dann be-
ruhigte sich das begeisterte Publikum. Der „Film für
Alle“ läuft im Orient-Theater, Freiburger Straße von
Freitag den 9. Juli bis inkl. Montag den 12. Juli.

Bankhaus Eichhorn & Co.,

Gegründet 1728 Telephon Nr. 35
Filiale Waldenburg i. Schl., Freiburger Str. 23a
An- u. Verkauf, Aufbewahrung u. Verwaltung von
festverzinslichen Wertpapieren, Aktien und Kuxen
Annahme von Geldern zur gütigsten Verzinsung
Annahme und Verzinsung von Beamtengehältern im
Ueberweisungswege.

Vermögens- und Nachlaß-Verwaltung,
Vermietung von Wohnräumen unter eigenem Ver-
schluß der Mieter. — Beleihungen — Wechsel-
diskont. — Kontokorrent- und Scheck-Verkehr.

Hartwig betrachtete noch einmal das schmale Zimmerchen; dann drückte er die Tür wieder ins Schloß und wandte sich dem richtigen Ausgang durch die Küche zu. Doch es gab auch hier einen Aufenthalt, denn Frau Helene stand mit ihrem Knäblein auf der Schwelle.

„Verzeihen Sie, Herr Hartwig, wenn ich Ihnen zudringlich erscheine“, sagte sie mit jenem verlegenen Erröten, das sie so reizend kleidete. „Hoffentlich hat mein Mann Sie bereits gebeten, uns recht bald wieder zu besuchen; aber ich möchte Ihnen nicht lebewohl sagen, ohne mich dieser Bitte aus aufrichtigem Herzen anzuschließen.“

Er zögerte mit der Antwort. Ein Gedanke, dem er noch nicht recht Ausdruck zu geben wagte, schien sich in seinem Kopfe zu wälzen. Dann fragte er plötzlich, ohne sie anzusehen: „Sie haben da eine unbemerkte Kammer. Wenn ich Sie nun bäte, mich — mich als Ihren Mieter aufzunehmen? Meine Sachen würde ich mir selbst mitbringen; aber mehr als sechs Dollar monatlich könnte ich allerdings nicht zahlen.“

Die beiden Ehegatten tauschten einen raschen, freundlichen Blick.

„Wir werden Sie von ganzem Herzen als einen lieben Hausgenossen willkommen heißen“, sagte Helene. „Der Preis aber, den Sie genannt haben, ist viel zu hoch, und —“

Der Maurer unterbrach sie hastig, indem er zugleich an ihr vorbei auf die Türschwelle trat.

„Es ist also abgemacht. Morgen nachmittag komme ich, wenn es Ihnen recht ist, mit meinen Liebensachen. Guten Abend!“

Als fürchte er, daß der Abschluß durch weitere Erörterungen gefährdet werden könnte, eilte er mit langen Schritten durch die kleine Küche und dann die Treppe hinab.

Horst Lohberg aber schlang zärtlich den Arm um sein junges Weib und sagte: „Er wird uns nicht lästig werden, dessen bin ich ganz sicher, und ich freue mich, daß Du herzlichere Worte für ihn gefunden hast als ich selbst. Er ist ein so guter Mensch.“

„Und er ist sehr unglücklich“, fügte Helene leise hinzu. „Ich habe es ihm angesehen vorhin, ehe Du nach Hause kamst. Wir müssen alles tun, was in unseren Kräften steht, ihn wieder heiter und lebensfroh zu machen.“

4.

Lohberg hatte seine bescheidene Schreiberstellung angetreten, und der neue Mieter hatte in aller Stille seinen Einzug in die kleine Kammer gehalten. Aber die Erwartungen, welche die beiden Gatten von ihrem Zusammenleben mit dem neuen Mieter gehegt hatten, gingen nur zum kleinsten Teil in Erfüllung. Hartwig führte in seiner Kammer das Leben eines menschenleeren Einsiedlers, und auf Lohbergs herzliche Einladung, die Abende mit ihnen in der Wohnstube zu verbringen, erklärte er rund heraus, er

bleibe am liebsten allein, und man möge ihm deshalb nicht eine Geselligkeit aufnötigen, die für alle Beteiligten sehr bald nur ein lästiger Zwang sein würde.

Gelegentlich — aber äußerst selten — ereignete es sich wohl einmal, daß er mit irgend einem kleinen Anliegen hereinkam und dann eine Viertelstunde bei ihnen blieb. Auch dann sprach er nicht viel, sondern begnügte sich zumeist damit, neben dem Bettchen des Kindes zu sitzen, es aufmerksam zu betrachten, wenn es schlummerte, oder in seiner etwas täppischen Weise mit ihm zu spielen, wenn es wachte.

So kam das Weihnachtsfest heran, und Lohberg, der von dem Baumeister eine Gehaltszulage erhalten hatte, versäumte nicht, nach gutem deutschen Brauch ein Bäumchen zu schmücken. Was er an Geschenken für sein junges Weib darunterlegen konnte, war freilich von recht bescheidener Art; aber sie fühlten sich an diesem Abend nichtsdestoweniger sehr glücklich. Waren sie doch jung und gesund, hatten sie doch ihr blühendes Kind und war doch für die Notdurft des kommenden Tages gesorgt! Was brauchten sie da im Bewußtsein ihrer Liebe noch mehr, um beim freundlichen Kerzenschimmer des kleinen Weihnachtsbaumes alle überstandenen Leiden und Kämpfe zu vergessen!

Hartwig war am frühen Morgen wie immer zu seiner Arbeit gegangen, aber die Feierabendstunde war längst vorüber, ohne daß er bis jetzt heimgekehrt wäre; Helene hatte ein kleines, festliches Abendessen bereitet, daran er diesmal unter allen Umständen teilnehmen sollte, und sie wurde ein wenig besorgt, da er sich so lange vergeblich erwarten ließ.

„Wenn ihm nur nichts zugefallen ist“, sagte sie, „er arbeitet auf dem hohen Gerüst des neuen Bahnhofsgebäudes. Wie leicht kann ihm dabei ein Unglück widerfahren!“

Auch Lohbergs fröhliches Gesicht wurde ernster. „Das wollen wir nicht hoffen. So finster und wortkarg er immer sein mag, man hat im Umgange mit ihm stets das Gefühl, einen Menschen von reichem Gemüt und lauterster Gesinnung vor sich zu haben.“

„Es macht mir Freude, Dich so sprechen zu hören, Horst! Wenn ich nur wüßte, was für ein geheimer Kummer es ist, unter dem er leidet. Man könnte doch vielleicht etwas dazu beitragen, ihn zu lindern. Aber ich habe freilich schon längst die Hoffnung aufgegeben, daß er es uns jemals anvertrauen werde.“

In diesem Augenblick vernahmen sie den Schritt des heimgekehrten Hartwig nebenan in der Kammer. Auf Helenens leise Mahnung klopfte Lohberg sofort an die Tür, um seine Einladung vorzubringen. Er beschränkte im stillen eine Ablehnung; aber zu seiner Genugtuung kam von drinnen die Antwort:

„War ohnedies meine Absicht, mich Ihnen für ein Weilschen aufzudrängen. Entschuldigen Sie mich nur noch ein paar Minuten, bis ich mich umgekleidet habe.“

(Fortsetzung folgt.)

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldburger Zeitung“.

Nr. 157.

Waldburg, den 8. Juli 1920.

Bd. XXXVII.

Mechthild vom Wörth.

Ein Chienfseeroman von Anna Bothe.
Amerikanisches Copyright 1919 by Anna Bothe-Mahn, Leipzig.
Nachdruck verboten.

(12. Fortsetzung.)

„Seid nicht böse, Herr“, sagte Mechthild, ihm schlüchtern die Hand reichend, „ich hab' Euch arg lieb, und Ihr müßt mich auch lieb haben, sonst werde ich traurig und nimmer froh.“

„Du sollst nicht traurig sein, Mechthild!“ rief er stürmisch und preßte leidenschaftlich ihre Hand an seine heißen Lippen. „Wenn Du es willst, verlaß ich sofort den Wörth und komme nie, nie mehr zurück.“

Mechthild sah tief erschrocken auf ihre Hand, die Zeit gelüßt hatte. Ganz so, wie er es bei vornehmen Damen tat. Sie hatte es gesehen, daß er und auch der Professor der Baronin die Hand gelüßt, aber ihr hatte das noch nie jemand getan. Verwirrt sah sie ihn an.

„Ihr braucht doch nicht fortzugehen vom Wörth, Herr“, sagte sie treuherzig. „Kann es denn nicht bleiben, wie es war? Ich möchte so gern wieder mit Euch tanzen und über den See fahren und so recht von Herzen lustig sein.“

Ein Hoffnungsstimmer glomm in Weit auf. „Das möchtest Du wirklich? Ist das Dein Ernst?“

„Ganz gewiß, Herr“, sagte sie eifrig, im Bestreben, ihm die Trauer von der Seele zu nehmen. „Wenn wieder die Fiedel klingt, tanzt ich mit Euch, und wenn Ihr wollt, fahre ich morgen Abend mit Euch und dem Stasi über den See wie schon so oft, aber Ihr dürft nicht mehr traurig sein. Seid wieder gut mit mir.“

Weit zog ihre beiden Hände ungestüm gegen seine Brust. „Das soll ein Wort sein. Mechthild, ich danke Dir.“

Es schien, als wolle er wieder ihre Hände küssen. Das Mädchen aber stürmte mit dem Auf: „Der Vater wartet!“ auf und davon.

Der junge Maler sah ihr unsicher nach. Mein, das war keine Liebe, wie er es einen Augenblick geglaubt. Nur gut wollte das reizende Geschöpf mit ihm sein und ihm den Verzicht leichter machen. Mit beiden Händen griff er an seine Brust. Das Herz krampfte sich ihm zusammen; er konnte sie ja nicht lassen. In heller Hast wollte er hinter Mechthild herstürzen, da stand plötzlich Sieglinde Ebermeyer vor ihm.

Auf ihren verben Stuhl gestützt, den alten Panama, den schon Wind und Wetter arg mitgenommen, über

dem braunen Gesicht, sah sie ein klein wenig spöttisch und überlegen zu ihm auf.

„Hallo!“ rief sie. „Stillgestanden, Herr Sauses wind! Was heißt denn das, wie ein Berrückter hinter dem Mädel herlaufen? Wenn das der Wendel sieht, ist Ihre längste Zeit hier auf der Insel gewesen. Seien Sie doch vernünftig, Weib.“

Ein warmer, mütterlicher Ton klang jetzt aus ihrer Stimme, der Weib zu Herzen drang.

„Es ist alles aus, Fräulein Ebermeyer“, stöhnte er, sich auf die alte Holzbank werfend. „Sehen Sie mich an, so steht einer aus, den Mechthild vom Wörth verworfen hat; abgetan ohne Sang und Klang.“

„Was soll denn das heißen?“ fragte die Ebermeyer streng. „Ich will nicht hoffen, daß Sie dem Mädel Raupen in den Kopf gesetzt haben?“

Weit lachte hart auf. „Herz und Hand habe ich ihr angetragen, und sie sagte nichts als: „I mög net“. Sehen Sie, solch ein Kerl bin ich.“

„Das Mädel ist vernünftiger als Sie, Weib, das sollten Sie doch einsehen.“

„So“, stieß Weib bitter hervor. „Tanzen möcht's noch mit mir, über den See beim Mondlicht fahren und lachen und lustig sein, aber heiraten will sie mich nicht.“

„Das Mädel ist geschickt, lieber Freund“, entgegnete die Malerin ruhig, während sie mit ihrem Stock Figuren in den Sand malte. „Kann man sich denn überhaupt solche Berrücktheiten vorstellen. Heiraten wollen Sie? Wovon denn leben? Glauben Sie denn allen Ernstes, daß Sie einer Frau zumuten können, Ihr Künstlerleben zu teilen? Heute in Saal und Draus und morgen am Hungertuch nagen.“

„Sie sagten mir oft genug, Fräulein Ebermeyer, daß ich großartige Aussichten habe. Meine Bilder auf der letzten Ausstellung wurden alle verkauft.“

„Das ist ja recht gut und schön, reicht aber lange nicht aus, um eine Familie zu gründen. Seien Sie vernünftig, Weib, und glauben Sie mir, die in unzählige Künstlerleben hineingesehen hat. Wenn die Ehe einigermaßen glücklich ausschlagen soll, sind ganz andere Grundlagen dazu erforderlich, als Sie augenblicklich bieten können. Frau und Kinder, das wäre etwas für Sie, Leichtfuß. Und immer von der Hand in den Mund leben, heute himmelhoch jauchzend und morgen zu Tode betrübt. Wähten Sie denn ein solches Leben, wenn Sie das Mädel wirklich lieben, Mechthild wünsch? Sie ist wie ein Gottesgeschenk, daran sollte keine frevelnde Hand rühren.“

Weit sah betroffen die ältere Freundin an.

„Sie haben wohl nie geliebt, Sieglinde Ebermeyer, denn sonst könnten Sie nicht so sprechen?“

Ueber das braune Gesicht der Malerin schloß ein schnelles Rot. Ein dunkler, versonnener Schein glomm in den klaren Augen auf. „Es ist meine Sache nicht, über so was zu reden, Sie Rindskopf. Das möchte ich Ihnen jedoch zu bedenken geben, daß ich auch einmal jung war, auch ganz leidlich anzusehen, und daß ich auch liebte, wie andere lieben, oder noch viel mehr. Aber ich machte einen kurzen, scharfen Schritt, als ich erkannte, daß der Mann, den ich liebte, an einer Ehe mit mir verbluten würde. Er ist ohne mich ein großer Künstler geworden, mit mir wäre er im Elend verkommen. So habe ich mir wenigstens seine Achtung und seine Freundschaft gerettet bis zu seinem leider so früh erfolgten Tode. Wäre ich seine Frau geworden, so hätte sich vielleicht die Liebe in Ueberdruß und Alltagsnot gewandelt. Ich war damals eine armelige Kunstschülerin, die auf ihrer Dachkammer hungerte, aber noch heute denke ich mit Stolz daran, daß ich mich bescheiden lernte. Er hat geheiratet, seine Frau starb bei der Geburt eines Knaben. Er wäre auch an dieser Ehe zugrunde gegangen, aber Gott hat es wohl mit ihm gemeint, mein Opfer war nicht umsonst gebracht. Sollten Sie weniger Kraft haben als ein schwaches Weib?“

Sie reichte Weit herzlich ihre kräftige, von Sonne und Wind gebräunte Hand. „Kopf in die Höhe, mein Junge“, fuhr sie fort, seine Hand derb schützelnd, „und dann auf nach München zu neuem Leben. Wenn das Glück gut ist und wir bei den nächsten Ausstellungen ordentlich abschließen, dann gehen wir im nächsten Winter an ein großes Bild.“

Weit von Dirschau kamen die Tränen; er preßte Sieglindes Hände so fest, als wollte er sie zermalmen. „Wie eine Mutter sind Sie zu mir“, sagte er weich. „Ich weiß wohl, alles das entspringt nur Ihrem Erbarmen mit meinem Herzeleid. Ihre Großmut und Freundestreue hat es sich keinen Augenblick überlegt, welches Kreuz Sie sich selbst damit auferlegen, aber ich danke Ihnen tausendmal. Sie haben mir viel gegeben in dieser Stunde, was ich Ihnen nie vergessen werde.“

Die Malerin suchte mit Gewalt ihre tiefe Nührung zu verbergen. „Dummer Bub“, schalt sie, „etwas muß der Mensch doch haben, woran er sein Herz hängt, und da ist nun gerade das alte dumme Ding bei meinem besten Schüler hängen geblieben.“

Weit sah ihr tief in die Augen. „Gestehen Sie es, Sieglinde: der Mann, den Sie liebten, war mein Vater?“

Die Malerin sah errötend an ihm vorbei, ein wunderbares Leuchten in ihren großen Augen.

„Ja, Weit, nun wissen Sie, warum ich so oft hart zu Ihnen sein muß, weil ich Sie lieb habe wie einen Sohn.“

Und ohne ihm Zeit zu weiteren Worten zu lassen, schritt sie, tapfer ihre nagelbeschlagenen Schuhe aufsehend, weiter.

Weit v. Dirschau sah ihr in einem Gemisch von Behmut und Nührung nach.

„Nun kann ich nicht mehr spöttisch wie einst mit Meister Wagner Sieglinden nahen“, ging es ihm durch den Sinn. „Zu heilig ist mir, was diese einsame Frau in meiner Seele entzündet. Des Meisters Wort brennt mir in der Seele, und göttersgleich möchte ich mit Worten in tiefem Weh um das Maidli klagen:“

„Reb' wohl, du tühnes

Herrliches Kind!

Du meines Herzens

Heiligster Stolz.

Reb' wohl! Reb' wohl! Reb' wohl!“

Und wütend vor Schmerz in die grauen Zweige der Weide greifend und erbarmungslos einen großen Ast knickend, leuchte er in wild aufsteigendem Zorn: „Ich kann sie nicht lassen und will es auch nicht!“

Er stürzte wie ein Verfolgter dem Gasthause zu. Leise murrlen die Wellen. Der Wind fuhr über den Chiemesee und umpfiff den alten, abseits vom Kloster stehenden Turm. Das hörte sich an, als fliege schauerlich ein Klagegedicht durch die Luft.

„Es bedeutet Unheil“, meinten die Fischer.

* * *

Zwischen dunklen Wellenbergen ging die Sonne scheiden. „Wenn zum achten Male der Tag sich neigt“, hatte die Abtissin Benedikta dem Professor versprochen, sollte ihm Antwort werden. Er fieberte dem Tag entgegen, und nun er endlich da war, hätte er am liebsten die Stunde hinausgeschoben, die ihm Gewißheit bringen sollte. Langsam schritt er im Abendschein der Abtei zu. Am Nachmittag hatte er Freda über den See heimgeleitet von einem kurzen Besuch auf Frauenwörth. Sie hatte ihm eine Adlerfeder gebracht, von einem selbsterlegten Adler, damit er sie als Andenken mit sich nehme an eine herrliche und stolze Zeit im Chiemgau, die adlergleich über dem Alltag stand. Dabei hatte er erfahren, daß Freda oft mit dem Verwalter auf die Jagd ging. „Herrenchiemsee sei ein so verlockendes Jagdrevier“, hatte sie gesagt, „und neulich hatte sich auch Doktor König“, wie er wohl wußte, ihnen zu einem Jagdausflug angeschlossen.“ Mein, Heinz hatte nichts davon gewußt. Bleischwer fiel es ihm aufs Herz, daß Walter kein Wort davon gesprochen, und ihm kam die Erkenntnis, daß es anders zwischen ihm und Walter geworden. Nichts hatten sie sich sonst verhehlt. Jeder Gedanke hatte offen vor des anderen Seele gelegen, und jetzt ging einer dem anderen geflüstert aus dem Wege.

Heinz empfand es tief schmerzlich, obwohl er sich sagen mußte, daß er selbst nicht schuldlos an dieser Veränderung sei. Warum hatte Walter nichts davon verlauten lassen, daß er mit Freda auf der Jagd gewesen? Freilich, er sprach zwar niemals vorher darüber, wohin ihn seine Ausflüge führten, doch nachher erzählte er in der Gaststube allerlei von seinen Fahrten und Abenteuern. Und nun er es verschwiegen. Nicht einmal das gewiß

feltene Ereignis, wie das Erlegen eines Adlers, hatte er ihm mitgeteilt. Ob die alte Flamme doch wieder in Walter ausloht?

Eine seltsame Unruhe folterte den Grübelnden. Daß Freda ihm die Adlerfeder spendete, war gewiß lieb von ihr. Er würde sie in Gold fassen lassen und daheim Tag für Tag mit ihr schreiben und dabei der Spenderin gedenken. Aber er wußte schon, Walter würde immer wie ein Schatten dabei stehen.

Heinz merkte es kaum, daß er die Abtei erreicht hatte.

Die Glocke klang, und er fand bald Einlaß. Wieder stand er in dem weiten Gemach mit den Rundbogenfenstern und dem Ausblick auf den „Weitsee“, wie man diesen Teil des Chiemeses nannte, und wartete. Die Sonne, die das dunkle Gewölbe noch einmal siegreich durchbrach, strahlte in das friedliche Zimmer und umwob das kleine Marienbild über dem Betaltar mit Purpurglanz.

Die Abtissin trat ein.

Heute schien dem Wartenden ihr Antlitz noch ernster und undurchdringlicher als bei seinem ersten Besuch.

„Hochwürdige Frau“, begann er, nachdem er sich ehrfurchtsvoll verneigt, „waren so gültig, mir Ihre Antwort auf meine Frage für heute zuzusagen.“

Die Abtissin wies mit der Hand auf einen Stuhl. Sie selbst nahm auf einem Betschemel Platz.

„Es tut mir leid, Herr Professor, Ihnen keine Sie befriedigende Auskunft geben zu können. Schwester Irmintraud lehnte es ab, wie ich mir wohl dachte, irgendwelche Aufschlüsse über ihre Vergangenheit zu geben. Ich ließ ihr acht Tage Zeit, aber als ich sie heute morgen zu mir befaß, erklärte sie unumwunden, sie hätte einen Professor Wigbald nie gekannt.“

„Sie leugnet“, rief Heinz empört aufspringend, „sie leugnet, mich gekannt zu haben?“

Die Nonne lächelte fein, und ihr Ton klang etwas überlegen, als sie entgegnete: „Das ist wohl der beste Beweis, mein Herr, daß Sie sich in der Person der Schwester geirrt.“

Heinz Wigbald sah die Oberin fassungslos an. „Ich hatte meine ganze Hoffnung darauf gebaut“, gestand er.

Die dunklen Augen der Klosterfrau wurden um einen Schein milder. „Man soll seine Hoffnungen nie auf anderes bauen als auf Gott, Herr Professor. Ich bedaure sehr, daß ich Ihnen nicht dienen kann, und noch mehr, daß der Anblick einer unserer Frauen Hoffnungen in Ihrer Seele weckte, die, wie Sie mir selbst gestehen, sich seit langen Jahren als Trugbilder erwiesen haben. Gott tröste und die heilige Jungfrau geleite Sie.“

Heinz fühlte, die Unterredung war beendet. Ganz vernichtet stammelte er einen Dank und wankte aus dem Sprechzimmer.

Unbeweglich und gedankenvoll beharrte die Oberin noch auf ihrem Platz und seufzte schwer auf.

Dann kniete sie vor dem kleinen Betaltar, das Haupt tief gebeugt. Dieblosend glitt verdammerndes Abendrot über ihren Schleier.

Wie Flammen züngelte es noch einmal darüber empor, dann erlosch das Licht.

Heinz Wigbald trat aus dem Kloster. Ganz verwirrt war ihm zu Sinne. „Was nun?“ fragte er sich immer wieder. Abermals die Spur verweht. Jede Hoffnung dahin. Und dieses Mal war er doch so sicher gewesen. Hatte ihn die Insel hier denn ganz verheert? Er fühlte, er mußte fort.

Gedankenvoll schritt er zur Kirche. Ein gewölbter Durchgang, noch aus der romanischen Zeit, vermittelte hier den Zugang vom Dorf her durch das Pfarrhaus zur Klosterkirche und zum Friedhof.

Aus den Fenstern über dem Zwischengang ließen sich lustige Stimmen vernehmen; Heinz stand eines Augenblicks stumm und lauschte. Die Maler mußten es sein; sie hatten in dem großen leeren Saal, bei unbenußt war, ihre Ateliers aufgeschlagen und trieben da wohl allerlei Alotria. Heinz stieg die hölzerne Treppe hinan. (Fortf. folgt.)

Auf der beschworenenbank.

Novelle von Reinhold Drtmann.

Nachdruck verboten.

(6. Fortsetzung.)

„Und Ihr Oheim? — Sie haben während der ganzen Zeit keinen Versuch gemacht, sich mit ihm auszusöhnen?“

Hestig schüttelte Horst Loßberg den Kopf. „Meine Frau und ich sind fest entschlossen, lieber in den Michigansee zu gehen, ehe wir bei ihm um Hilfe bitten.“

„Sie werden es ja nun vorderhand auch nicht nötig haben. Die Schreiberstelle ist doch wenigstens ein Anfang, und mit der Zeit wird sich etwas Besseres finden.“

Er war aufgestanden, um sich zu verabschieden, und als Loßberg einen Versuch machte, ihn noch zurückzuhalten, bewegte er verneinend den Kopf.

„Ich bin kein erheitender Gesellschafter“, sagte er, „und ich sehe recht gut ein, daß Sie jede Minute als einen Verlust empfinden müssen, während deren Sie von Ihrer jungen Frau und Ihrem Kindchen ferngehalten werden. Ich sage es Ihnen noch einmal: Sie sind ein glücklicher Mann.“

Er wollte gehen; aber er verfehlte den rechten Ausgang, und noch ehe ihn Loßberg auf seinen Irrtum hatte aufmerksam machen können, hatte er die Tür einer kleinen Kammer geöffnet, die indessen ohne alle Einrichtung war.

„Gehört dieser Raum auch noch zu Ihrer Wohnung?“ fragte er, nachdem er sich wegen seines Versehens entschuldigt hatte.

Loßberg bejahte. „Wir hatten ursprünglich die Absicht, ihn zu vermieten; aber wir mußten dann doch wenigstens ein Bett, sowie einige andere notwendige Möbel hineinstellen, und dazu fehlte es uns bisher an Mitteln.“